



«ICH BIN GEBOREN IN DER GEMEINDE
UNVERSTAND, IN EINEM JAHR, WELCHES
MAN NICHT ZÄHLTE NACH CHRISTUS.»

Jeremias Gotthelf

LERNSET

und weiterführende Aufgaben zum Spielfilm
«Der Verdingbub» und zu seiner historischen Einbettung

Karin Fuchs und Sabine Ziegler

IMPRESSUM

Autorinnen:

Karin Fuchs, PHZ Luzern
Sabine Ziegler, PHZ Luzern

Redaktion:

Guido Estermann, PHZ Schwyz

Produktion:

Peter Reichenbach, C-FILMS
Roland Wahrenberger, Der Beobachter

Art Direction/Layout:

Rudi-Renoir Appoldt

Dieses Lernset wurde erstellt in
Kooperation von PHZ Schwyz und Luzern,
C-FILMS und dem Beobachter.



Philosophische Hochschule
Zentralschweiz - Schwyz



C-FILMS

Beobachter

Die vorliegenden Unterlagen dürfen ausschliesslich
für schulische Zwecke kopiert werden. Jegliche
kommerzielle Nutzung ist strengstens untersagt und
wird rechtlich verfolgt.

INHALT

Impressum	2	3. BILDVERGLEICH	
Vorbemerkungen	4		
1. BASISAUFGABEN		3.1 Didaktischer Kommentar: Bildvergleich	28
1.1 Didaktischer Kommentar: Basisaufgaben	6	<i>Erarbeitungsvarianten</i>	<i>28</i>
<i>Erarbeitungsvarianten</i>	<i>6</i>	<i>Umsetzungsmöglichkeiten</i>	<i>28</i>
<i>Materialien in zwei Kategorien:</i>		<i>Lösungsvorschläge Bildvergleich</i>	<i>29</i>
<i>Quellen und Darstellungen</i>	<i>6</i>		
<i>Umsetzungsmöglichkeiten</i>	<i>6</i>	3.2 Aufgabe Bildvergleich	31
1.2 Basisaufgaben und Beobachtungsaufträge		<i>Bilder zum Bildvergleich</i>	<i>36</i>
<i>für den Film</i>	<i>7</i>	<i>Zusatzaufgabe</i>	<i>37</i>
<i>Lösungsvorschläge</i>	<i>8</i>		
1.3 Quellen und Darstellungen.....	9	4. BILDERGESCHICHTE	
<i>Verdingwesen allgemein</i>	<i>9</i>	4.1 Didaktischer Kommentar: Bildergeschichte	39
<i>Armut</i>	<i>11</i>	<i>Erarbeitungsvarianten</i>	<i>39</i>
<i>Organisation</i>	<i>15</i>	<i>Umsetzungsmöglichkeiten</i>	<i>39</i>
<i>Gesellschaftliche Rezeption</i>	<i>21</i>	4.2 Aufgaben	40
		<i>Materialien zur Bildergeschichte</i>	<i>41</i>
2. STRUKTURSKIZZE			
2.1 Didaktischer Kommentar: Strukturskizze	25		
<i>Erarbeitungsvarianten</i>	<i>25</i>		
<i>Umsetzungsmöglichkeiten</i>	<i>25</i>		
2.2 Strukturskizze	26		
<i>Aufgaben</i>	<i>26</i>		

VORBEMERKUNGEN

Der Spielfilm «Der Verdingbub» stellt eine Rekonstruktion eines Ausschnitts der Vergangenheit dar, das heisst, es wird eine letztendlich zwar fiktive Geschichte (Narration) erzählt, die aufgrund der Quellenlage (z.B. behördlichen Schriftzeugnissen, Zeitzeugenbefragungen, etc.) plausibel und triftig ist.

Da Geschichte aber kein Abbild einer vergangenen Realität ist, sondern aus der jeweiligen Gegenwart heraus konstruiert und narrativiert werden muss, stellt der Film nur *eine* von vielen möglichen Narrationen dar. So wird z.B. weder im Film, noch in der vorliegenden Unterrichtshandreichung (noch in der Wanderausstellung «VERDINGKINDER REDEN») auf gelungene und positive Verdingkind/Pflegekind – Pflegeeltern-Beziehungen eingegangen. Rekonstruktion bezeichnet demnach den Vorgang, in welchem aus Quellen und Darstellungen Geschichte in Form einer historischen Narration konstruiert wird. Dieser Vorgang wird nicht nur von Geschichtswissenschaftlern vollzogen, sondern auch von Lernenden aller Schulstufen, welche z.B. aufgrund von Quellen eigene Narrationen entwerfen. Der Konstruktcharakter von Geschichte wird deutlich, wenn man mehrere bestehende Narrationen miteinander vergleicht und Geschichte somit dekonstruiert.¹

Die Aufgabenformate zum Lernset (1.1), zur Strukturskizze (2.1) und zur Bildergeschichte (4.1) beinhalten sowohl Elemente der Rekonstruktion, als auch der Dekonstruktion.

¹ Vgl. dazu das Konzept der Methodenkompetenz nach Waltraud Schreiber; Texte in pdf-Format unter: <http://www1.ku-eichstaett.de/GGF/Didaktik/Projekt/grundlagen.html>

1.1 DIDAKTISCHER KOMMENTAR: BASISAUFGABEN

Erarbeitungsvarianten

Grundsätzlich sind zwei Varianten möglich:

- **1. Vorbereitung des Kinobesuchs** mit Hilfe der Aufgaben
- **2. Nachbereitung des Kinobesuchs** mit Hilfe der Aufgaben
- Für beide Varianten können die Basisaufgaben als Beobachtungsaufträge für den Kinobesuch verwendet werden. Die Beobachtungen stellen die Basis für eine anschliessende gemeinsame Auswertung dar.
- Eine dritte Variante ist eine **Kombination von Vor- und Nachbereitung** des Kinobesuchs. Für diesen Fall können die Basisaufgaben eine ideale Vorbereitungsphase darstellen, während sich die weiterführenden Aufgaben gut als Nachbereitungsphase eignen.
- Die **Gegenüberstellung** der Basisaufgaben zu den Ergebnissen der Beobachtungsaufträge zum Film kann als Re- und Dekonstruktionsphase genutzt werden. In der Rekonstruktionsphase beantworten die Schülerinnen und Schüler die Basisaufgaben mit Hilfe von historischen Quellen und Darstellungen. Sie «rekonstruieren» historische Zusammenhänge. In der Dekonstruktionsphase vergleichen Schülerinnen und Schüler die Ergebnisse aus den Basisaufgaben mit den Ergebnissen aus den Beobachtungsaufträgen zum Film. Sie stellen ihre «Rekonstruktion» der historischen Zusammenhänge in Bezug zum Filminhalt, vergleichen diese nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Damit können die verschiedenen Erzählungen (Narrationen) verglichen, kritisch hinterfragt und ausgewertet werden.

Materialien in zwei Kategorien: Quellen und Darstellungen

- **Q** steht jeweils für **Quellen**. Damit werden Originalzeugnisse aus der jeweiligen Zeit gemeint.
- **D** steht jeweils für **Darstellungen**. Damit werden Autorentexte gemeint, die sich zwar auf Quellen stützen, aber Analysen und Deutungen aus einer späteren Zeit sind.

Diese systematische Unterscheidung bietet sich für eine explizite Thematisierung mit den Schülerinnen und Schülern an. Fragen wie «Was ist der Unterschied zwischen Quellen und Darstellungen?» oder «Weshalb ist diese Unterscheidung sinnvoll?» etc. lassen sich exemplarisch an diesem Thema besprechen. Damit kann der Umgang mit Quellen im Fach Geschichte, aber auch in der Geschichtsforschung behandelt und methodische Lernziele bewusst integriert werden.

Umsetzungsmöglichkeiten

- Konsequenter sind alle Aufgabenstellungen als **Lernset-Aufgaben** konzipiert.
- **Lernset-Aufgaben** sind so gestellt, dass die einzelnen Quellen bzw. Darstellungen **nicht** je separat mit einer einzelnen Aufgabe erschlossen werden.
- In Lernset-Aufgaben sollen mindestens zwei oder mehrere Quellen und/oder Darstellungen miteinander **in Bezug** gebracht werden.
- Die **Lernset-Aufgabenstellungen** bestehen aus Basisaufgaben mit jeweiligen Quellen- und Darstellungsangaben (Q und D). Bei allen Aufgabenstellungen kann die zusammengestellte Anzahl von Quellen und Darstellungen im Hinblick auf eine Differenzierung reduziert werden.
- **Zentral für das gesamte Lernset-Arrangement ist**, dass es aus einer grossen Anzahl von Quellen und Darstellungen besteht, die verschiedenste Varianten der Umsetzung möglich machen.

1.2 BASISAUFGABEN UND BEOBACHTUNGSAUFGABEN FÜR DEN FILM

	Basisaufgaben	Quellen	Darstellungen	Beobachtungsaufgaben für den Film
A1	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer wurde verdingt? Warum? 	Q1 - Q14	D1 - D12, D22	<ul style="list-style-type: none"> ■ Warum gelangen Max und Berteli zu der Familie Bösigers auf die Dunkelmatte?
A2	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer nahm Verdingkinder auf? Warum? 	Q1 - Q14	D1 - D12, D22	<ul style="list-style-type: none"> ■ Warum nehmen die Bösigers Max und Berteli auf?
A3	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie wurde das Verdingwesen organisiert? 	Q15 - Q19	D13	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer ist daran beteiligt, dass Max und Berteli zu den Bösigers gelangen?
A4	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Erfahrungen haben Verdingkinder gemacht? 	Q20, Q21	D14 - D16	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Erfahrungen macht Max bei den Bösigers? ■ Welche Erfahrungen macht Berteli bei den Bösigers?
A5	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie haben Verdingkinder reagiert? ■ Welche Möglichkeiten gab es? 	Q22, Q23, Q24, Q25, Q26, Q27, Q28, Q29	D17, D18, D12	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie reagieren Max und Berteli auf ihre Erlebnisse bei den Bösigers?
A6	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie wurde das Verdingwesen damals wahrgenommen? ■ Welche Reaktionen gab es? 	Q23 - Q27, Q29, Q30	D14, D15, D19, D20	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie reagiert die Lehrerin auf Max und auf Berteli? ■ Wie reagiert der Beamte der Armenfürsorgebehörde auf die Lehrerin? ■ Wie reagiert der Metzger, der bei den Bösigers auf Besuch ist? ■ Gibt es andere Personen, die auf Max und Bertelis Erlebnisse auf der Dunkelmatte reagieren?
A7	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie gehen ehemalige Verdingkinder heute mit ihren Erfahrungen um? ■ Welche Möglichkeiten gibt es? 		D14, D21, D22, D12	

LÖSUNGSVORSCHLÄGE

Stichworte geben an, welche Schwerpunkte in den Basisaufgaben beabsichtigt sind und in welche Richtungen die Lösungen erwartet werden.

A1

- «Arme Schweiz» – Armut als wirtschaftliche und soziale Realität des 19. Jahrhunderts und teilweise auch anfangs des 20. Jahrhunderts
- Soziale Verhältnisse – Umgang mit Armut in der Gesellschaft: Verlierer vs. Gewinner
- Organisierte Armenfürsorge als Bewältigung der Armut und Not

A2

- «Arme Schweiz» – Armut als wirtschaftliche und soziale Realität des 19. Jahrhunderts und teilweise auch anfangs des 20. Jahrhunderts
- Soziale Verhältnisse – Umgang mit Armut in der Gesellschaft: Verlierer vs. Gewinner
- Organisierte Armenfürsorge als Bewältigung der Armut und Not

A3

- Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit (Gesetzliche Grundlagen vs. Umsetzung in Gemeinden, z.B. Kontrolle der Pflegefamilien, Heime etc.)
- Regelungen auf Bundesebene fehlen bis 1978 d.h. alles läuft über kantonale und Gemeindeebenen, deshalb grosse regionale und lokale Unterschiede in der Umsetzung

A4

- Unermessliches Leid der Verdingkinder in zahlreichen Fällen (Psychische und physische Gewalt, Missbrauch; Ausschluss vom sozialen Leben der anderen Kinder bzw. Familien; schwere Arbeiten; schulische Defizite etc.)
- Umgebung reagierte in den meisten Fällen mit Wegsehen, nur wenige Fälle von Unterstützung, Hilfe, Kritik an Missbrauch etc.

A5

- Individueller Handlungsspielraum sehr gross – von aktivem bis passivem Reagieren (Isolation, Verstummen, Rückzug, mentale Flucht zu Verweigerung, Widerstand, Flucht, kriminelle Handlungen, Selbstmord)
- Unverständnis, Wegsehen der gesellschaftlichen Mehrheit vs. Unterstützung in nur sehr wenigen Fällen
- Weitere Institutionen können eingeschaltet werden: Heime, Jugendstrafanstalten, Zuchthäuser

A6

- Hinschauen (Wahrnehmen der Problematik bis Kritik, aktiver Widerstand) und wegsehen (Akzeptieren, Tolerieren, nicht wahrhaben wollen bis aktive Unterstützung)
- Individueller Handlungsspielraum der Beteiligten und Aussenstehenden generell (aktiv-passiv)
- Handlungsspielraum auch innerhalb der Institutionen (z.B. Armenfürsorgebehörde, Heime, Kirche, Schule, Jugendstrafanstalt etc.) – Institution als Legitimation für wegsehen vs. Person in der Institution, die nach persönlichem Verantwortungsbewusstsein und ethischen Normen handelt

A7

- Hinschauen (Wahrnehmen der Problematik bis Kritik, aktiver Widerstand) und wegsehen (Akzeptieren, Tolerieren, nicht wahrhaben wollen, nicht thematisieren bis aktive Unterstützung)
- Individueller Handlungsspielraum der Beteiligten und Aussenstehenden generell (aktiv-passiv)
- Verarbeitung und Aufarbeitung privat vs. öffentlich (eigene Publikationen, Medien, Ausstellungen, Projekte, Wissenschaft, etc.)
- Private vs. öffentliche Diskussion um Wiedergutmachung, Entschädigungen, Rehabilitation, Gerichtsprozesse

1.3 QUELLEN UND DARSTELLUNGEN

VERDINGWESEN ALLGEMEIN

Was bedeutet der Begriff «Verdingkind»?
Wann wird von einem «Pflegekind» gesprochen?
Entwicklung der Armenfürsorge

D 1

Begriff «Verdingkind» oder «Pflegekind»?

«[...] Der Begriff Verdingung tritt in zahlreichen Zusammenhängen auf und umschreibt eine vertragliche Abmachung, die in gewissen Fällen eine Arbeitsleistung und deren Entschädigung beinhaltet. Für die Sozialgeschichte von besonderem Interesse ist die V. als Fremdplatzierung von meist armen, sowohl älteren, gebrechlichen Menschen als auch Kindern, die weder bei der eigenen Fam. noch in einer Anstalt untergebracht werden konnten. Die Aufgabe der Fürsorge war die Unterbringung der Betroffenen in einer Pflegefamilie gegen eine vertraglich abgemachte Entschädigung (deshalb auch Verkostgeldung oder Verakkordierung genannt). Bei den verdingten Kindern spielt im Gegensatz zum Pflegekind der Arbeitseinsatz des Kindes eine wichtige Rolle (Kinderarbeit). [...]»

→ Markus Lischer, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16581.php>

D 2

«[...] Auf dem Gebiet der Schweiz existierte jedoch weder ein eidgenössisches Armenwesen noch eine Bundesarmenpflege. Die Regelung der Armenfürsorge fiel in die Kompetenz der Kantone. [...]»

→ Marco Leuenberger, Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 - 1945, Lizentiatsarbeit Universität Fribourg, Fribourg 1991, S. 7.

D 3

Ein Schweizer Phänomen?

«Verdingkinder sind nicht nur ein schweizerisches Phänomen: Parallelen finden sich auch im umliegenden Ausland – im Süddeutschen beispielsweise kannte man die «Schwabenkinder», Kinder aus dem Voralbergischen und Graubünden, welche bei reichen Bauern saisonal als Hütekinder arbeiteten. Aus Norditalien sind die «Spazzacamini», die Kaminfegerbuben bekannt.»

→ Ursina Largiadèr, Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; S. 117

Wer wurde verdingt? Warum?

Wer nahm Verdingkinder auf? Warum?

Q 1

«[...] Unter denen, welche gesetzliche oder freiwillige Unterstützung bedurften, war immer eine sehr bedeutende Anzahl Kinder: Kinder, denen die Eltern, Vater oder Mutter, oder deren Eltern das Brot für die Kinder fehlte, die im Kote der Trägheit, der Sünde sich wälzten und mit diesem Kote die Kinder nicht speisen, nicht kleiden konnten. Nun wurde immer mehr diesen Kindern die gesetzliche Gabe gegeben ohne Liebe, der äussere Mensch genährt, gekleidet, der innere ganz vergessen. Man sorgte dafür, dass sie am Leben blieben, das heisst nicht verhungerten, nicht erfroren, man gab ihnen Brot oder Geld, wenn sie an die Türen klopfen; aber man sah in ihnen nicht die Kleinen, die Jesus so liebhatte, von denen er sagte, dass ihnen das Himmelreich gehöre, man bekümmerte sich durchaus nicht um ihre Seelen, ja man dachte nicht einmal daran, dass sie eine Seele hätten. Sooft man wollte, hörte man den grässlichen Spruch, der Bauer fragte einst nicht: «Kannst beten?» sondern er fragte: «Kannst arbeiten?»

Für sie war in keiner Schule Platz zum Schreiben oder Rechnen, und ob sie lesen lernten, fragte man selten. Ja, es gab sehr reiche verwaiste Kinder, welche im dreizehnten Jahre nicht lesen konnten, und zwar in dieser heillosen Verwahrlosung zwischen Stadt und Land kein so grosser Unterschied als man glauben sollte. Kein Mensch dachte daran, dass diese Kinder ein anvertrautes Pfund seien, von dessen Verwendung man Gott Rechenschaft abzulegen hätte, und dass von dieser Rechenschaft der eigenen Seele Heil und Seligkeit abhänge. Man verdingte diese zur Last gefallenen Kinder oder verteilte sie so gleichmässig als möglich auf die Höfe.

Dieses Kinderverdingen ist ein eigener Erwerbszweig auf dem Lande, der einmal eigens ins Auge gefasst werden sollte. Es gibt eine grosse Menge Leute, welche ob verdingten Kindern etwas verdienen wollen; das Kostgeld soll ihnen einen Zins oder den Hauszins oder das Milchgeld liefern. Sie wollen ob den Kindern ihr eigen Leben besser fristen, und die Kostgelder betragen je nach dem Alter von zweiundzwanzig bis acht, bis sechs Taler – man denke!

Den von der Gemeinde verdingten Kinder werden wegen geringerem Kostgeld auch mindere Plätze zuteil. Wahrscheinlich noch jetzt sind die ehemals allgemeinen Mindersteigerungen gebräuchlich. Da wurden Kinder förmlich ausgerufen wie unvernünftiges Vieh. «Wer will minder als zehn Taler für das Meitschi, es ist ein gewachsenes und ist brav gekleidet» usw. So musste das Kind sich ausrufen hören, musste hören, wie es Batzen um Batzen hinuntergesteigert wurde, um mit jedem abgemärteten Batzen wurde ein ganzes Jahr lang seine Behandlung um so härter, das wusste es.

Man schlug sie den Mindestnehmenden zu, sehr oft, ohne dass man wusste, wer sie waren. [...]»

→ Jeremias Gotthelf, Die Armennot, 1840, Ausschnitt.

Q 2

«[...] Viele Kinder zogen mit schwerem Herzen der Bettlergemeinschaft zu [...]. Dort waren bereits viele Leute versammelt. Leute, welche Kinder brachten, Leute, die Kinder in Kost nehmen, Eltern, welche ihre Kinder der Gemeinde an den Hals werfen wollten, denen man die heimliche Freude ansah, ihr eigenes Fleisch und Blut bald loswerden zu können [...].

Es war fast wie an einem Markttag. Man ging herum, betrachtete die Kinder von oben bis unten, die weinend oder verblüfft dastanden, betrachtete ihre Bündelchen und öffnete sie wohl auch und betastete die Kleidchen Stück für Stück, fragte nach, pries an, gerade wie an einem Markt [...]. Am meisten Menschen versammelten sich um einen brüllenden, fluchenden Mann und ein Kind, das herzzerreissend schrie. Es war ein Vater und sein Kind. Die Gemeinde hatte es verdinget, der Vater wollte es behalten, und das Kind schrie immer: «Ach der tusig Gotteswille, nume nid zum Vater, er schlat mi alli Tag halb z>Tod und git mer nüt z>ässe!» Und der Vater fluchte dann seinem Kinde, wollte es schlagen, das Kind verbarg sich zwischen den Beinen der Umstehenden [...] Die Steigerung ging langsam vor sich. [...] So wurde ich ausgerufen. Ich wurde betrachtet, für und wider geredet; ein zerlumpter Mensch bot endlich auf mich, das heisst, er erklärte, für einige Kronen mich zu nehmen. Wahrscheinlich rechnete er darauf, mit meinen Kleidern seine eigenen zerlumpten Kinder zu bekleiden. Diesem wollte man mich nicht geben, man bot mich wieder an. Ich war allerdings ein wackerer Bube, gross, breit gewachsen, nur etwas blass, und hatte viele Kleider, was nicht vergessen wurde. Man beschaute mich von neuem, redete hin und her, einer nach dem anderen trat an mich heran; mir wurde bang, ich fing zu weinen an, hängte mich an meine Mutter und wollte fort. Endlich beredete man einen noch ziemlich guten Bauern, mich zu nehmen, um bei ihm Kindermeitschi zu werden [...]. Er liess sich dazu verstehen, nahm mich um zehn Kronen jährlich mit einer Mahnung, mich gut zu verhalten [...]».

→ Jeremias Gotthelf, Der Bauernspiegel, 1837, Ausschnitt.

Q 3

«Katharina Klodel wurde 1944 im Kanton Basel-Stadt geboren. [...] Die Mutter hatte einen schlechten Ruf, weil sie sich vom Vater scheiden liess und sich mit verschiedenen Männern traf. [...] Als Katharina 3 Jahre alt war, heiratete die Mutter ein zweites Mal. [...] In der neuen Familie kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen der Mutter und der Schweigermutter. [...]

Eines Tages wurde Katharina abgeholt und wieder ins Kinderheim gebracht. Sie erinnert sich an einen turbulenten Moment, als ein Mann sie einfach packte. Alles Schreien und Brüllen, ihr Versuch, sich an der Schürze der Mutter festzuhalten, nützten nichts. Sie zeriss die Schürze, als der Mann sie von der Mutter wegriss. Im Heim versuchte sie mehrmals über den Zaun zu klettern und zur Mutter zurückzukehren. Zur Strafe wurde sie in einen dunklen Raum gesperrt. [...] Aus Schock über die Trennung verweigerte sie die Nahrung. Nach ein paar Tagen fiel sie in Ohnmacht. Ein Arzt untersuchte sie und befand, sie sei unterernährt. Es

wurde beschlossen, dass für das Mädchen so bald als möglich eine Pflegefamilie gefunden werden sollte. Per Zeitungsinserat wurde ein Pflegeplatz für sie gesucht. [...] Mit der zuständigen Frau von der Vormundschaftsbehörde reiste Katharina Klodel zu ihrer neuen

Pflegefamilie im Kanton Basel-Landschaft. Sie kann diesen Tag bis heute nicht vergessen: Sie stiegen eine steile Treppe hoch, bis sie bei der Türe waren, die in die Stube führte. Katharina sollte die neuen Menschen begrüssen [...]. Sie hatte Angst, doch die Frau von der Vormundschaftsbehörde gab ihr einen Schubs, Katharina stand in der fremden Stube und die Frau war auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Katharina erlitt einen Schock, sodass sie nicht mehr sprach und das Essen verweigerte. Eines Nachts wurde sie unsanft aus dem Bett gerissen und vom Pflegevater verprügelt, weil sie die ganze Nacht hindurch geweint hatte.»

→ Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.), Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen, Zürich 2008.

Q 4

Die Notharmenbehörde von Oberburg

hat noch zu verkostgelden: eine noch ziemlich arbeitsfähige Mannsperson, 2 Kinder im Alter von 4 und 6 Jahren und 2 Hofkinder — ein Knabe und 1 Mädchen im Alter von 7½ und 8 Jahren, — letztere speziell zu Landwirthen Gutbeleumdete Pfleger belieben sich Freitags den 27. Januar nächsthin, Vormittags 10 Uhr, vor versammelter Armenbehörde im Dorfschulhause einzufinden. O 19,

Zur Verkostgeldung aus-
geschriebene Kinder und
Hofkinder. (21. 1. 1899)

«Die Notharmenbehörde von Oberburg hat noch zu verkostgelden: eine noch ziemlich arbeitsfähige Mannsperson, 2 Kinder im Alter von 4 und 6 Jahren und 2 Hofkinder — ein Knabe und ein Mädchen im Alter von 7½ und 8 Jahren — letztere speziell zu Landwirthen.

Gutbeleumdete Pfleger belieben sich Freitags den 27. Januar nächsthin, Vormittags 10 Uhr, vor versammelter Armenbehörde im Dorfschulhause einzufinden.»

→ Zur Verkostgeldung ausgeschriebene Kinder und Hofkinder, 21. 1. 1899, Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» — zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978, Baden 2011, S. 62-63.

D 4

«Unter die vor allem in ländlichen Gebieten verbreitete Familienversorgung fielen hauptsächlich Minderjährige¹. Dazu muss gesagt werden, dass diese Art Platzierung für das Armenwesen eine sehr kostengünstige Lösung war, da — zum Beispiel im Vergleich der Waisenhausversorgung — Kinder sehr günstig untergebracht werden konnten. Spezielle Beamte — [...] sogenannte Armeninspektoren — waren dafür zuständig, geeignete Pflegefamilien zu suchen und dann zu überwachen. In einigen Fällen wurde allerdings deutlich, dass die Inspektoren mit der grossen Anzahl der zu betreuenden Kinder überfordert waren und ihre Pflichten deshalb vernachlässigten. [...] Neben dem finanziellen Aufwand, der eine Heimeinweisung bedeutet, war der

Mangel an freien Heimplätzen ein weiterer Grund dafür, dass der Familienpflege der Vorzug gegeben wurde. (...) Be-
anstandet wurde bei der Praxis der Familienpflege immer
wieder die Gründe für eine Aufnahme eines Pflegekinds,
denn es handelte sich oft nicht bloss um Mildtätigkeit, son-
dern es waren vor allem schlecht gestellte Familien und al-
leinstehende Frauen, die durch das Kostgeld und die Aus-
beutung der Pflegebefehlenden ihr eigenes, beschränktes
Haushaltsbudget aufzubessern suchten.»

¹ unter 21 Jahren

→ Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias: «Die
Behörde beschliesst» - zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im
Kanton Bern 1912-1978; S. 39

Q 5

«Es sollte auch nicht mehr vorkommen, dass in einem
wohlversorgten zivilisierten Land Kinder, die statt Vater
und Mutter, nur eine obrigkeitliche¹ Macht über sich ha-
ben, dort versorgt werden, wo es für die Gemeinde am bil-
ligsten ist. [...] Gar nicht zu sprechen von Pflegeplätzen, wie
sie Gotthard Haslimeier erlebt hat, wo die Billigkeit davon
abhängt, dass man das Kind als billigen Knecht ausbeuten
kann.»

¹ staatliche

→ Gotthard Haslimeier: Aus dem Leben eines Verdingbuben; Affoltern am
Albis; 1955 Emmy Moor im Vorwort

Q 6

«Solange nämlich die doppelte Moral die ledige Mutter und
ihr Kind verfermt¹, wird es immer wieder ledige Mütter ge-
ben, die die ganze Reaktion von Furcht und Hass vor der
drohenden Ächtung und materiellen Last so oder anders
das unerwünschte, schandbringende Kind entgelten² las-
sen.»

¹ entrechtet

² Geld bezahlen damit das Kind an einem anderen Ort aufwächst

→ Gotthard Haslimeier: Aus dem Leben eines Verdingbuben; Affoltern am
Albis; 1955 Emmy Moor im Vorwort

D 5

Wann kam ein Kind von daheim weg?

Variante 1: Eine alleinerziehender Elternteil, häufig ledige
Mütter, gab ihr Kind in eigener Regie an einen Pflegeplatz
und entrichtete direkt ein Kostgeld.

Variante 2: Familien waren nicht in der Lage, ihre Kinder
zu ernähren und gelangten an die Gemeinde. Die Gemein-
de platzierte und zahlte.

Variante 3: Verwaiste Kinder werden von der Gemeinde
platziert und finanziert. Variante 4: Das Kind wurde aus für-
sorgerischen Gründen von den Behörden den Elternweg-
genommen. Das Kostgeld an den Pflegeplatz wurde von der
Gemeinde übernommen.

→ Ursina Largiadèr; zitiert in: Lotty Wohlwend, Arthur Honegger, Gestohle-
ne Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; Frauenfeld 2004; S.146

D 6

«Wo für eine Kindheit im moderneren Sinn kein Platz war
und wo bereits in jüngsten Jahren Selbständigkeit und
Durchsetzungskraft gefragt waren, gab es nicht nur als Enge
erfahrene Pflicht, sondern auch eine Bewegungsfreiheit,
die weit über das heute vorstellbare Mass hinausging. Das
beginnt mit dem früh selbst verdienten Lohn des Schwa-
benkinds. Es bestand nicht nur aus einem «doppelten Häs»
(zweifaches neues Gewand) und dem schon auf dem Ra-
vensburger «Markt für Hütekinder und Dienstboten» ausge-
handelten Geldbetrags, mit dem zu Hause ohnehin fest ge-
rechnet wurde. Regina Lampert erzählt eindrucksvoll, wie
es gelingen konnte, noch etwas mehr zu erhalten oder da
und dort noch Geld oder zusätzliche Geschenke zugesteckt
zu bekommen – vorausgesetzt man verstand es, sich bei
den Leuten beliebt zu machen.»

→ Regina Lampert: Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen
Magd aus Vorarlberg 1864-1874, Bernhard Tschöfen (Hrsg.); Limmat-Verlag
Zürich; S. 24/25 (Einleitung)

ARMUT

D 7

«Hungersnöte und landwirtschaftliche Grenzen

Vorübergehende Klimaverschlechterungen zeigten im 18.
und 19. Jahrhundert die Schwachstellen des Wirtschaftssys-
tems auf. Hungersnöte entstanden aus einer Kombination
von Missernten, Teuerung, Spekulation mit Nahrungsmit-
teln und beginnender marktwirtschaftlicher Ausrichtung der
Landwirtschaft. In Jahren mit einer unterdurchschnittlichen
Ernte konnte die Landwirtschaft die Bevölkerung nicht mehr
ernähren. Die Erträge stiegen in Mitteleuropa ab 1800 zwar
allmählich an. Die Bevölkerung wuchs im Durchschnitt aber
schneller als die Nahrungsmittelproduktion. [...]»

→ Felix Boller, Madlaina Bundi, Mischa Gallati, Menschen in Zeit und Raum. Un-
terwegs zur Moderne. Industrialisierung bis Imperialismus, Buchs 2006, S. 16.

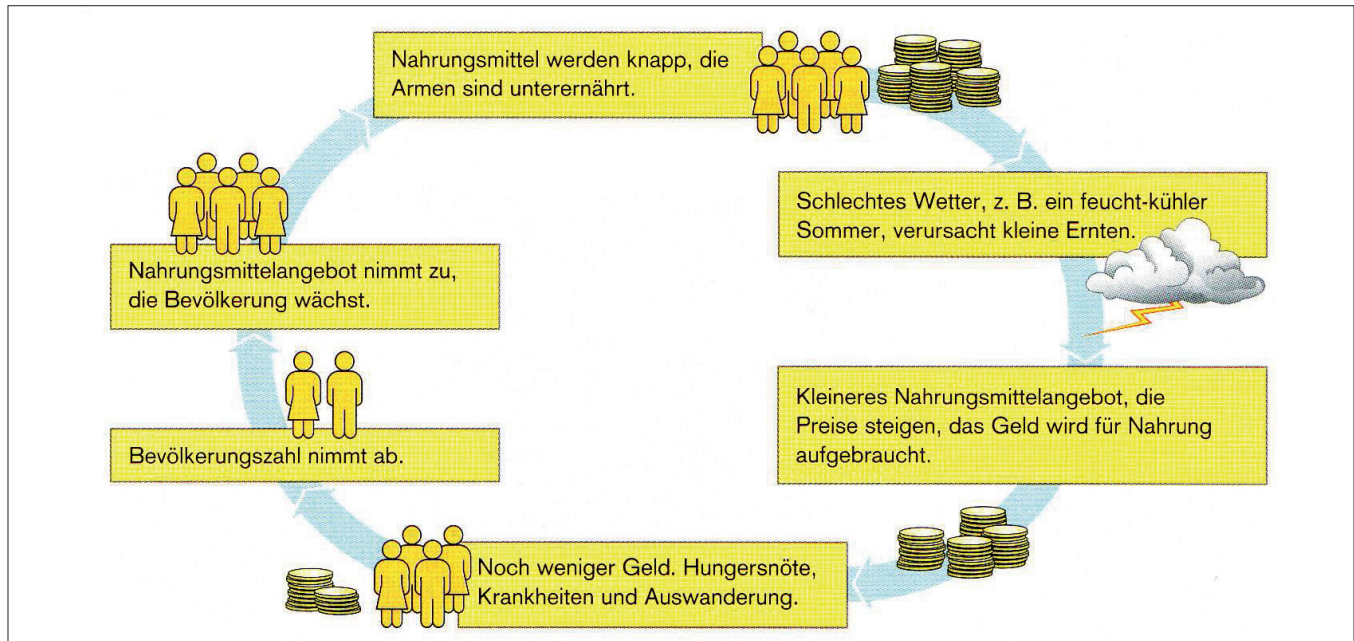
D 8

«Genug Nahrung für die Bevölkerung?

Die Zeit vom 17. bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ist
durch wiederkehrende Hungersnöte gekennzeichnet. Bis
Mitte des 17. Jahrhunderts nahm die Bevölkerung Mitteleu-
ropas nur wenig zu. Anschliessend wuchs die Zahl der
Menschen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts immer
schneller. Doch die Einwohnerzahl konnte nur steigen,
wenn genügend Nahrung vorhanden war. Das war nur in
gewissen Regionen zu bestimmten Zeiten der Fall.

Die Lebensmittel brauchten nicht unbedingt aus der
näheren Umgebung zu stammen. Aber die Leute benötig-
ten Geld, um zusätzliche Nahrung zu kaufen, wenn der ei-
gene Bauernbetrieb nicht genug hergab. Der armen Bevöl-
kerung stand nur wenig Land zur Verfügung, das kaum für
die Selbstversorgung ausreichte. Wohlhabendere Bauern
hingegen verwendeten einen Teil ihrer Äcker und Wiesen,
um für den Markt zu produzieren. Damit stand in der Regi-
on weniger Nahrung zur Verfügung. Die Armen suchten
nach zusätzlichem Einkommen, um Brot, Kartoffeln und

D 9 Teufelskreis der Armut



→ Felix Boller, Madlaina Bundi, Mischa Gallati, Menschen in Zeit und Raum. Unterwegs zur Moderne. Industrialisierung bis Imperialismus, Buchs 2006, S. 17.

Milch zu kaufen. Sie strickten Socken, schnitzten Löffel und arbeiteten bei reichen Bauern als Tagelöhner. Vor allem in armen ländlichen Familien war die Mitarbeit der Frauen entscheidend für das Überleben. Sie halfen überall mit und waren vor allem auch zuständig für die Verarbeitung der Nahrungsmittel aus Feld und Garten. Sie sorgten dafür, dass die Nahrung so aufbewahrt wurde, dass sie nicht verfaulte, und teilten die Lebensmittel genau ein, damit sie über den ganzen Winter reichten.

Die Ernährung blieb für grosse Bevölkerungsteile in ganz Mitteleuropa kritisch. Die Nahrung reichte für die Armen nur knapp. Gab es nun durch Kriege, Überschwemmungen oder Dürren etwas weniger Nahrung, so hungerten viele. Die Bauernfamilien, die sonst Weizen verkauften, brauchten ihre Nahrung selbst. Sie hatten deshalb weniger Geld und kauften den Armen die Löffel, Socken und andere Produkte nicht mehr ab. Damit gab es einen Mangel an Nahrung und an Geld. Weil die Nahrung knapp war, wurde sie teuer. Die Geldreserven der Kleinbauernfamilien und Tagelöhner waren in kurzer Zeit aufgebraucht und sie konnten keine Lebensmittel mehr kaufen. [...]

→ Felix Boller, Madlaina Bundi, Mischa Gallati, Menschen in Zeit und Raum. Unterwegs zur Moderne. Industrialisierung bis Imperialismus, Buchs 2006, S. 16-17.

kaufen dem kleinsten Kind das Bettlein unter dem Leib, um ihm den Hunger zu stillen! [...]

→ Der Schweizer Bote, März 1817, Felix Boller, Madlaina Bundi, Mischa Gallati, Menschen in Zeit und Raum. Unterwegs zur Moderne. Industrialisierung bis Imperialismus, Buchs 2006, S. 18.

D 10

Reformen und technische Revolution aus den USA

«Allmählich (im Laufe des 19. Jahrhunderts) entstanden in der Schweiz neue Anbau- und Verarbeitungsmethoden in der Landwirtschaft. Die Umstellung auf Viehwirtschaft und Käseproduktion brachten den Voralpengebieten vom Freiburgischen bis ins Appenzellerland ein besseres Einkommen. In den tiefer gelegenen Gebieten trieben die Reformbauern die Umstellung auf die Marktwirtschaft voran. Aus den USA kamen Maschinen, die die Arbeit in immer kürzerer Zeit erledigen halfen. Vor allem grosse Betriebe vermochten rentabel zu arbeiten. Viele Mitglieder von Bauernfamilien zogen in die Städte, wo sie als Hilfskräfte in Gewerbe, Handel und schliesslich in der aufkommenden Industrie Arbeit fanden.»

→ Felix Boller, Madlaina Bundi, Mischa Gallati, Menschen in Zeit und Raum. Unterwegs zur Moderne. Industrialisierung bis Imperialismus, Buchs 2006, S. 25.

Q 7

Grosse Not in der Schweiz

«[...] Es gehen täglich in der Schweiz Tausende ins Bett, die nicht wissen, wie sich folgenden Tag satt essen können, und womit den Hunger stillen. Es sind Thäler, die nur noch von Grünsch [Abfälle beim Mahlen von Mehl] mit Salz leben. Es sind viele ehrliche Haushaltungen, konnten sich sonst mit Arbeit und Mühe durchbringen, müssen nun gehen heischen [betteln], was sie sonst nie getan! Es sind Mütter, ver-

Q 8

«Auch heute am ersten Schultag (wieder daheim, nach dem ersten Jahr im Schwabenland) musste ich schon der Mutter helfen Schachteln machen. Das ist die Nebenbeschäftigung von meinen Eltern. Wichseschachteln, auch kleine und grosse, auch für Apotheken für Pulver- und Salzschachteln. Einige Hundert in der Woche liefern sie nach Feldkirch. Und wir Kinder mussten jede Freizeit nach der Schule helfen. Der Vater ist streng, da gibt es keine Ausrede:

Q 9



→ Albert Anker: Die Armensuppe II; 1893.

ohne zu murren, müssen wir uns fügen, Anton und ich. Oft gab es Tränen, wenn andere Kinder schlitteln durften und wir den Eltern helfen müssen – nur Sonntags dürfen wir schlitteln. An den Freitagen (schulfreie Nachmittage waren am Mittwoch und am Samstag), muss der Anton und ich die Schachteln meistens nach Feldkirch bringen auf einem Zweiräderwagen.»

→ Regina Lampert: Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874, Bernhard Tschöfen (Hrsg.); Limmat-Verlag Zürich; S. 94

D 11

«Armut wurde oft gleichgesetzt mit Personen, die nicht arbeiten wollten, also arbeitsscheu und liederlich¹ waren. Armut wurde als unmoralisch taxiert² und oft als Selbstverschulden hingestellt. Das waren gesellschaftliche Mechanismen, die sich durch die Generationen hindurchzogen und die Menschen prägten. Bis zum heutigen Tag.»

¹ schlampig, verdorben

² eingeschätzt

→ Ursina Largiadèr; zitiert in: Lotty Wohlwend, Arthur Honegger, Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; Frauenfeld 2004; S.33

D 12

«Marianne hatte jetzt auch erfahren, dass die Eltern lange Zeit um sie gekämpft haben. Sie wollten ihr Kind wieder zurückholen, genauso wie die anderen Geschwister, die damals beim Spitalaufenthalt der Mutter bei Verwandten untergebracht worden waren. Doch der Gemeindepräsident sagte dem Vater damals klar, dass er Marianne erst wiederbekommen würde, wenn er alle Schulden bezahlt habe. Eine Unmöglichkeit für den armen, zehnfachen Vater. Die Krankheit der Mutter dauerte lang, der Spitalaufenthalt sehr teuer. So blieb Marianne, wo sie war. Vater war selber ein uneheliches Verdingkind und gewohnt zu schweigen. [...] Die Familie war in der Gemeinde nicht gerade beliebt:

zu viele Kinder, zu viele Schulden und obendrein war ein Teil der Kinder behindert. Das machte es Marianne in späteren Jahren so schwer, aus dem Schatten ihrer Familie herauszutreten, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten und das Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Als sie mit knapp 20 einen Anwalt nahm und gegen das Unrecht ihrer Kindheit [...] klagen wollte, um damit zumindest zu erwirken, dass für sie eine Ausbildung finanziert würde, wurde sie von der Gemeinde rigoros abgestellt: Wer aus einer solchen Familie stammt, kann nicht viel Besseres erwarten.

Marianne musste den Gedanken fallen lassen und wandte sich ihrem beruflichen Leben zu. Und obwohl sie sich anstrengte, sehr arbeitsam und zuverlässig war, kam sie nie über Hilfsarbeiten hinaus. Weil sie schwieg, glaubten alle, dass sie zufrieden sei. In ihrem Inneren aber sah es ganz anders aus, da haderte sie mit ihrem Schicksal. Warum konnte sie nie etwas lernen, sie, die so wissbegierig war und so manches hätte tun können?»

→ Lotty Wohlwend, Arthur Honegger, Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; Frauenfeld 2004; S.179/180

Q 10

«Eine achtbare Familie auf dem Lande ist bereit, ein 8-10-jähriges Mädchen aus einfachen Verhältnissen bei sich aufzunehmen. Bescheidenes Kostgeld nach Übereinkunft. Pfarramt Auenstein. Aargau.»

Inserat aus dem Armenpfleger der Jahre 1903-09.

→ Marco Leuenberger, Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 - 1945, Lizentiatsarbeit Universität Fribourg, Fribourg 1991, S. 81.

Q 11

«Kostort gesucht

An achtbare Leute könnte gegen mässiges Kostgeld ein ca. siebenjähriger Knabe abgegeben werden. Auskunft erteilt Hilfsverein Oerlikon.»

Q 14



Foto: Walter Studer; Am Rockzipfel der Pflegemutter, Kanton Bern, 1954.

→ Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» - zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978, Baden 2011.

Inserat aus dem Armenpfleger der Jahre 1903-09.

→ Marco Leuenberger, Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 - 1945, Lizentiatsarbeit Universität Fribourg, Fribourg 1991, S. 81.

Q 12

Aus einem Interview mit Hannes F.:

«[...] Also, ich bin im 1933 geboren. Mein Vater war zweimal verheiratet. Ich bin also die erste Frau, die sei angeblich früh gestorben, und es waren da sechs Kinder. Im 1932 hat er sich das zweite Mal, eben mit meiner Mutter, verheiratet, und da waren dann vier Kinder. Ich bin der Älteste - und ich bekam dann noch zwei Schwestern und einen Bruder. Es war natürlich damals in den Dreissigerjahren, da waren Krisenjahre und mein Vater hatte offenbar keinen richtigen Beruf. Und ich weiss, dass er Hausierer war, er hat mit Chacheli-Geschirr [Keramik-Geschirr], wenn Ihnen das etwas sagt also mit Chacheli-Geschirr war er Hausierer. Er ging mit einer Hutte [Rückentraggestell] zu Fuss von Haus zu Haus. Und er ist ja schon lange gestorben. Er ist vor vielen Jahren gestorben. Er war natürlich auch schon ein älterer Mann damals. Er war 79. Ich möchte da noch sagen, das waren einfach schwierige Zeiten damals. Vier Kinder, er hatte keinen ordentlichen Beruf und wahrscheinlich keine Arbeit. Ich kann ja das nicht sagen. [...]»

→ Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» - zum Wohl des Kindes?. Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978, Baden 2011, S. 106-107.

Q 13

«Heimiswil

Die Verkostgeldung der Armen pro 1941 findet statt: Samstag den 28. Dezember 1940, nachmittags 2 Uhr im Gasthof zum Hirschen in Heimiswil, Kaltacker.

In denjenigen Fällen, wo durch Ausgeschlossene der Armen-Behörde mit den betreffenden Pflegern eine Erneuerung des Pflegevertrags vereinbart worden ist, brauchen die Pfleglinge nicht vorgestellt zu werden, wenn die Pfleger nicht dazu aufgefordert worden sind. Alle anderen Pfleglinge sind mit den reglementarischen Kleidern versehen, die Schulkinder überdies mit ihren Schulsachen und Schulzeugnissen, der unterzeichneten Behörde vorzustellen. Sämtliche Pflegeverträge sind sofort der Gemeindeschreiberei einzusenden. Auswärtige Pfleger, die erstmals hiesige Pfleglinge anzunehmen gedenken, haben ein Leumundszugnis ihres Wohnortes vorzulegen.

Heimiswil, den 19. Dezember 1940. Die Armenbehörde»

→ Anlässlich der Verkostgeldung sind die Pfleglinge mit den vorgeschriebenen Kleidern, Schulkinder überdies mit Zeugnis und Schulsachen der Armenbehörde vorzustellen. 24. 12. 1940, Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» - zum Wohl des Kindes?. Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978, Baden 2011, S. 62-63.

Q 17



Foto: Paul Senn, FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. GKS. ©GKS; Amtsvormund beim Besuch bei einer Pflegefamilie, Kanton Bern, 1946.

→ Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.), *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*, Zürich 2008.

ORGANISATION

Wer organisiert das Verdingwesen?

Q 15

Artikel des Schweizerischen Zivilgesetzbuches, 1912 § 283-285

«Bei pflichtwidrigem Verhalten der Eltern haben die vormundschaftlichen Behörden die zum Schutz des Kindes geeigneten Massnahmen zu treffen.

Ist ein Kind in seinem leiblichen oder geistigen Wohl dauerhaft gefährdet, oder ist es verwahrlost, so soll die Vormundschaftsbehörde es den Eltern wegnehmen und in angemessener Weise in einer Familie oder Anstalt unterbringen.

Sind die Eltern nicht im Stande, die elterliche Gewalt auszuüben, oder fallen sie selbst unter Vormundschaft, oder haben sie sich eines schweren Missbrauchs der Gewalt oder einer groben Vernachlässigung ihrer Pflichten schuldig gemacht, so soll ihnen die zuständige Behörde die elterliche Gewalt entziehen.»

→ Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» - zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978; S. 42/43

D 13

«Mangelnde Pflegekinderaufsicht

Am meisten liess die Pflegekinderaufsicht in den Landgemeinden zu wünschen übrig, wo Aufsichtsorgane vielfach

durch verwandtschaftliche, nachbarliche oder wirtschaftliche Rücksichten in der Erfüllung ihrer Aufgaben behindert wurden. Wurden Familien in den eigenen Gemeinden keine Kinder mehr anvertraut, wandten sie sich einfach anderswohin und bekamen in der Regel wieder Kinder zur Pflege.»

→ Marco Leuenberger, zitiert in: Lotty Wohlwend, Arthur Honegger, *Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz*; Frauenfeld 2004; S.107

Q 16

«Das Pflegekindersystem will Kindern, die aus zwingenden Gründen nicht von den leiblichen Eltern erzogen werden können, ein aufwachsen in einer anderen Familiengemeinschaft gewähren und will sie, statt in der Anstaltsschule, in der öffentlichen Schule ausbilden lassen. Die zuständige Armenbehörde bezahlt ein monatliches Pflegegeld, kommt für die Auslagen im Krankheitsfall auf, leistet die Ausstattung beim Schulaustritt und sorgt, wenn nötig, für die Berufsausbildung. [...]»

Gut ausgedacht und sinnvolle Vorschriften sind das eine. Das andere, das dazu gehört, sind Behörden, die sie treu und entschlossen anwenden. So ist im Zusammenhang mit den zutage getretenen Skandalen auch die Frage nach einer besseren Überwachung gestellt worden. Grundsätzlich liegt die Aufsichtspflicht bei der versorgenden Armenbehörde. Aber oftmals ist der Pflegeplatz in einer anderen Gemeinde, oft sehr weit weg, so dass die Aufsicht eine sehr lo-

Q 18



Foto: Paul Senn, FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. GKS. ©GKS; Schuhkontrolle bei einem Verdingmädchen durch den Armeninspektor, Kanton Bern 1940.

→ Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.), *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*, Zürich 2008.

ckere werden kann. Was die Aufsicht auch sehr erschwert, ist der Umstand, dass Kinder, auch ältere, kaum zu klagen wagen, wenn sie ausgenutzt oder misshandelt werden, besonders nicht, wenn sie sittlich gefährdet sind.¹ eine zuverlässige und unauffällige Überwachung des Pflegeverhältnisses, könnte die Schule leisten. Wenn ein Kind oft zu spät kommt, unordentlich gekleidet ist, übermüdet und verschüchtert erscheint, da soll eine Meldung des Lehrers bei der verantwortlichen Behörde diskret behandelt und ernstlich beachtet werden. Zu erwägen wäre auch, dass alle Pflegekinder einer ärztlichen Kontrolle zu unterstellen wären, die eingehender und häufiger stattfindet als die schulärztliche Untersuchung. Das Pflegekindersystem ist ein Notbehelf. Aber es ist sicher besser, als der «Spittel», das Armenhaus [...].»

¹ sexuellen Übergriffen ausgesetzt sein

→ Die Meinung eines Pfarrers zur Pflegekinderfrage; *Der Beobachter* Nr.9/51 vom 15. Mai 1951

Welche Erfahrungen haben Verdingkinder gemacht?

Q 20

Nach 2 Sommern im Schwabenland geht Regina Lampert zum Arbeiten und zum Schulbesuch in ein Kloster:

«Oft wurde ich ins Dorf geschickt zum Posten, aber die Klosterfrau Margarita schaut immer auf die Uhr und rechnet mir aus, wie viel Zeit ich brauche. Wehe mir, wenn ich

nicht pünktlich bin! Schon einmal hab ich mich vergessen, ich hab das Kätherle getroffen, das wollte allerhand wissen und ich natürlich auch, so verging die Zeit so schnell. Eine ganze halbe Stunde sei ich zu spät, sagt die Klosterfrau, zur Strafe müsse ich nach Feierabend auf einen spitzigen Holzscheit knien und fünf Vaterunser laut beten. Es war niemand mehr in der Küche als die Klosterfrau, die passte auf, dass ich nicht neben dem Holzscheit kniete. Eine ganz tiefe Rinne hatte ich in beiden Knien, das tat so weh. Und damit sie mich noch mehr betäuben konnte, musste ich ihr die Knie zeigen. Sie lachte und sagte höhnisch: «Das nächste Mal wirst du nicht mehr schwatzen beim Ausgehen und Posten, gelt?»

→ Regina Lampert: *Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874*, Bernhard Tschöfen (Hrsg.); Limmat-Verlag Zürich; S. 143

Q 21

«Am unliebsten, was ich tun musste, war jede Woche am Dienstag von neun bis zwölf und von eins bis drei in die Schule zu gehen. Weder der Lehrer, noch der Pfarrer haben mir nicht gefallen. Anfangs ging es ordentlich. Ich bekam ein anderes Lesebuch und ein anderer Katechismus¹ zum Lernen. Beim Gänsehüten hab ich anfangs immer gelernt, aber später hab ich andere Kinder beim Hüten kennengelernt, da hatte ich keine Zeit mehr zum Lernen. Spiele haben wir gemacht, Hütten gebaut, alles mögliche gemacht, nur nicht mehr etwas gelernt. Sooft ich in die Schule kam, konnte ich

Q 19



Foto: Paul Senn, FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. GKS. ©GKS; Zahnkontrolle bei einem Verdingmädchen durch den Armeninspektor, Kanton Bern, 1940.

→ Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.), *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*, Zürich 2008.

einfach nichts mehr. So ging es noch einigen Hirtenkindern, immer haben wir Strafen bekommen mit dem Lineal.

Der Lehrer war nicht so böß wie der Pfarrer. Einmal sagt der Pfarrer zu mir: «Wie ist Dein Vorname?» «Regina, aber hier sagens mir einfach Rega.» «So», sagte der Pfarrer, «warum lernst Du nicht mehr Deine Aufgaben?» «Ja, ich habe halt keine Zeit zum Lernen, auch mag ich einfach nicht lernen hier.» Der Pfarrer wurde so böß; er hatte gerade eine Brise Schnupf genommen und die Silberdose noch in den Händen, die er mir links und rechts um meinen Kopf herumgeschlagen, bis ich blutete. Hab natürlich geweint, aufgestanden und aus der Schule gelaufen an den Brunnen mich zu waschen.»

¹ Handbuch für Fragen des christlichen Glaubens

→ Regina Lampert: *Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874*, Bernhard Tschöfen (Hrsg.); Limmat-Verlag Zürich; S. 66

D 14

«Heidy Hartmann, geboren 1938, Thurgau, Nidwalden, Zürich

Gleich nach der Geburt wurde Heidy Hartmann durch die Gemeindebehörden, die auch ihren Vornamen bestimmten, ihrer Mutter weggenommen und in ein Kinderheim im Kanton Thurgau gebracht. Ihre Mutter war damals verwitwet und hatte ausserdem schon acht Kinder. Sie war an offener Tuberkulose erkrankt und hatte die Kinder damit angesteckt [...].

Als sie 16 Monate alt war, nahm eine Pfarrerehepaar Heidy in Pflege. [...] Die Abmachung der Pflegeeltern mit der Gemeinde sah vor, dass das Kind ab dem Alter von neun Jahren für seinen Unterhalt arbeiten sollte. [...] Schon von klein auf wurde Heidy Hartmann nicht als gleichwertiges Familienmitglied akzeptiert. Bei den zweimal jährlich stattfindenden Familienfesten durfte sie mitgehen, musste aber gleich nach dem Essen in die Küche gehen und zusammen mit den Angestellten Geschirr spülen. Bei den Mahlzeiten mit den Pflegeeltern sass sie zwar am selben Tisch, erhielt aber Sprechverbot. Die Pflegeeltern sprachen über das Mädchen, aber nicht mit ihr.

Die Bestrafungen für Regelverstöße fielen unterschiedlich aus. So erhielt Heidy Hartmann eine ganze Saison Badeverbot, weil sie vergessen hatte, ihre Badehosen aufzuhängen. Für Schläge musste sie sich jeweils ausziehen und niederknien. Die Folgen der Schläge mit einem Messingmassstab sind noch heute auf Röntgenbildern sichtbar. [...]

Seit ihrem Umzug nach Zürich wurde kein Dienstpersonal mehr eingestellt und Heidy Hartmann führte den ganzen Haushalt allein. [...] das Mädchen arbeitete den ganzen Tag. Sie durfte die Arbeit nur unterbrechen, um zur Schule zu gehen. Kontakte zu anderen Kindern gab es kaum. [...]

Heidy Hartmann hatte kein eigenes Kinderzimmer. Sie erhielt eine Abstellkammer auf dem Dachboden zugewiesen. [...]

Auch in der Schule ging es Heidy nicht gut. Nach Schulschluss lief sie immer schnell nach Hause, damit sie von

den anderen Schülern nicht verprügelt wurde, oder wartete, bis alle weg waren. Dann allerdings erhielt sie zuhause Schläge fürs Zuspätkommen. Aber nicht die Schläge machten dem Mädchen am meisten zu schaffen, sondern die seelischen Qualen. «Dieses Ausgeschlossenheit, kein Körperkontakt, ausser Schlägen.» Damit kämpft Heidi Hartmann bis heute. Als Kind dachte sie immer, in der Gemeinde habe niemand von ihrem Martyrium gewusst. Erst als sie Erwachsene in die Gemeinde zurückkehrte, gestand ihr eine ehemalige Vormundschaftsmitarbeiterin, dass alle gewusst hätten, aber niemand etwas gegen den Pfarrer habe unternehmen wollen.

Nach der sechsten Klasse besucht Heidi Hartmann die Sekundarschule und wollte danach Säuglingsschwester werden. An ihrer Konfirmation meinte der Pflegevater jedoch, dies sei nichts für sie. «Also solche wie dich kann man dort nicht gebrauchen. Du stammst aus zerrütteten und erblich belasteten Familienverhältnissen.» Ein weiterer Grund war, dass Heidi unehelich geboren wurde. [...]

Schliesslich half ihr der Gedanke an ihre leibliche Mutter, die sie verehrte, aber nicht persönlich kannte. Ihre Vorstellung wurde jedoch jäh zerstört, als sie bei ihrer Mündigkeit¹ irrtümlicherweise die Adresse ihrer leiblichen Mutter zugeschickt erhielt. Sie fuhr sofort mit dem Fahrrad zu ihr, um sie kennenzulernen. Doch Heidi Hartmann konnte zu ihr und zu ihren Halbgeschwistern keine enge Beziehung mehr aufbauen.

Als Heidi Hartmann im November 2004 am ersten Treffen ehemaliger Verdingkinder in Glattbrugg teilnahm, fühlte sie sich mit ihrem Schicksal nicht mehr allein. [...]

«Heute bin ich zufrieden mit meinem Leben. Ich schaue zwar nach, was in der «Grümpelchammere» alles herumliegt, aber entsorgen konnte ich es nicht. Die Erinnerungen bleiben. Man kann ausmisten, man kann darüber sprechen, aber sie bleiben.»

¹ Volljährigkeit

→ Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.), *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*, Zürich 2008; S.158-162

D 15

Die Begegnung mit dem Landjäger

Pia; in K. 1937

«Jede Nacht dasselbe: Der Bauer versucht die Tür zu ihrer Kammer aufzustossen. Er klopft und zischt «Aufmachen». Pia (14) liegt im Bett, die Decke über den Kopf gezogen und versucht, einfach nicht hinzuhören. Irgendwann gibt er sicher auf. Doch der alte Mann ist hartnäckig. Jede Nacht versucht er es ein – zweimal. Pia ist so verängstigt, dass sie an einem lauen Sommerabend einfach vom Hof weggeht.

Es ist schon fast dunkel, sie strebt dem nahen Wäldchen zu, blickt ein paar Mal zurück. Es ist alles ruhig, kein Mensch ist zu sehen. Sie setzt sich am Waldrand nieder, schaut zurück auf den Hof, wo sie seit mehr als einem Jahr als «Mädchen für alles» arbeitet: Im Haus, im Stall und auf dem Feld. Ihr Vormund [...] hat sie damals hergebracht und gesagt «Wenn Du recht tust und fleissig bist, dann schauen wir später weiter.» Die Zeit ist vergangen, die Schule ist vorbei, aber guter Rat ist immer noch teuer. Pia hat die Hoffnung nie aufgegeben, aber diese Hoffnung schwindet im-

mer mehr, weil der Vormund sich nie mehr blicken lässt und die Annäherungsversuche des Bauern immer impertinenter¹ werden. [...]

Noch ist es nicht ganz dunkel, sie folgt vorsichtig einem Pfad, der zu einer Lichtung führt, wo sie sich unter eine Tanne legt [...]. Sie ahnt nicht, dass man ihr Verschwinden auf dem Hof rasch festgestellt und den Vormund benachrichtigt hat.

Am Morgen verlässt Pia den Wald. [...] Ein Fuhrwerk kommt ihr entgegen. Der Bauer hält die Pferde an und erkennt sie: «Was machst du denn so früh schon hier? Wo willst du hin?» [...]

«Zu meiner Mutter», weicht sie aus. Schön wär's, denkt sie, aber die Mutter ist seit 2 Jahren tot und der Vater verschwunden. Die Pferde ziehen an und der Wagen holpert zur Hauptstrasse, dann geht es in flottem Tempo ins Nachbardorf, wo der Bauer sie absetzt und Pia zu Fuss weitergeht. Pia ahnt nicht, dass sie schon hinter ihr her sind.

Zwei Tage ist sie schon unterwegs, ernährt sich von Rüben und Obst, in einer Bäckerei hat sie ein Stück Brot und eine Tasse Milch erhalten. Das war ein Fehler. Die Bäckerfrau hat es sofort gemeldet. Pia schläft weit draussen in einem Ried² in einem Streuschof. [...] Erst als der neue Tag durch die Ritzen scheint, schläft sie ein, voller Angst vor dem nächsten Tag, denn sie hat keine Ahnung, wo sie hin soll. Nur weit weg von diesem Elend auf dem Bauernhof [...]

Doch das Schicksal kennt keine Gnade. Sie erwacht, als jemand um den Gaden schleicht. Durch einen Spalt in der Wand sieht sie einen Mann, der sich dem Tor nähert. Jetzt reisst er die Tür auf, kommt herein: «So, du Fotzelmädchen, zeig dich, ich weiss schon, dass du da bist. Komm heraus.» Pia überlegt, was sie tun kann? Sie hält den Atem an, sie lauscht, dann, als sie glaubt, der Mann sei hinausgegangen, springt sie vom Streustock³. Sie landet unsanft auf dem harten Boden, fällt hin und schon steht der Mann über ihr. Langsam zieht er den Gurt aus der Hose. Er setzt ihr einen Fuss auf den Hals, dann schlägt er ihr den Gurt ins Gesicht. Ihre Wangen platzen, ihre Augen schwellen an. Sie versucht zu schreien, doch der Mann hält ihr die Hand über den Mund. «Sei nicht blöd, hör auf zu schreien, es hör dich niemand.» Er hilft ihr auf die Beine, zieht sie an sich und versucht sie zu küssen. Sie wehrt sich, und je mehr sie sich wehrt, um so heftiger macht der Mann sich über sie her. Er reisst Pia die Kleider herunter, wirft sie in die Streue. Sie wehrt sich verzweifelt, aber sie ist nicht stark genug, um sich abwehren zu können. Sie weiss, dass sie ihm ausgeliefert ist, [...].

Später ist er plötzlich ganz ruhig mit ihr. «Du kommst jetzt mit mir. Dein Vormund hat mir den Auftrag gegeben, dich zu suchen und ihm zuzuführen. Aber in diesem Zustand sollte er sich nicht sehen.» Er lacht verlegen. «Ich muss dir die Hände zusammen binden, sonst haust du ab.» Pia starrt den Mann an. Ja, sie kennt ihn. Er ist Landjäger, und sie hat schon gehört, dass er dumm und einfältig sei und darum keine Frau bekommen habe. Er schleppt sie mit sich, ein paar Mal versucht sie ihm zu entkommen, doch sie hat keine Chance. Er quartiert sie im oberen Stock seines Hauses [...] ein.

Zweimal taucht er in der Nacht auf, kämpft mit ihr, sie beisst ihn in die Hand, seinen Fuss. Sie zerkratzt ihm den Rücken. Es nützt nichts, er ist stärker. Am Morgen bringt er

ihr frisches Wasser und schaut zu, wie sie sich wäscht. Dann schliesst er sie ein und geht weg.

Später führt er sie dem Vormund zu und erklärt, dass er sie aufgegriffen habe und sie «wahrscheinlich» einen Unfall gehabt habe. Pia hört zu, die Sätze brennen sich fest in ihrer Seele. Eines Tages, denkt sie, eines Tages....»

¹ zudringlich

² Feuchtgebiet

³ Streu ist die Unterlage für das Vieh im Stall

→ Lotty Wohlwend, Arthur Honegger, Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; Frauenfeld 2004; S.103-105

D 16

«Darüber spricht man nicht

Über die Sexualität zu reden, damit tun sich noch heute viele Menschen schwer. Vor sechzig, siebzig Jahren war dieses Thema zusätzlich mit einer Menge gesellschaftlicher Tabus behaftet. Sexualität diene lediglich der Kinderzeugung, Onanieren verursache Rückenmarkschwund und viele andere landläufige Aussagen deckten das Thema mit dem Tuch der Verschwiegenheit zu. Kaum bis überhaupt nicht wurde damals der Missbrauch thematisiert, weder zwischen Erwachsenen, zwischen Ehegatten [...] und schon gar nicht mit Kindern. Man schwieg, litt und ertrug die Missbräuche in stiller Verzweiflung. Noch heute gehört der sexuell Missbrauch zum Lebensalltag vieler Mädchen und Jungen. Man geht davon aus, dass er so häufig vorkommt, dass in jeder Kindergartengruppe, in jeder Schulklasse, [...] Kinder zu finden sind, die missbraucht werden. [...]

Es ist schwer, über Zahlen zureden – damals, wie heute – , weil ein Grossteil der Betroffenen spät oder gar nie redet. Sie versuchen trotz allem die Täter zu schützen, sei es, weil er aus dem nahen Umfeld stammt, aus Angst, weil er sie bedroht oder weil sie sich schämen, Schuldgefühle haben oder zu verdrängen versuchen. Gehen wir davon aus, dass damals, in der Zeit, wo von sexueller Freiheit noch keine Rede war und damit die Möglichkeiten des Auslebens weit- aus geringer waren, der Missbrauch von Frauen, aber gerade auch von Kindern häufig war. Man lebte in einem eng strukturierten Umfeld, wo jeder jeden kannte. Eine Affäre wurde selten bis gar nicht geduldet, die gesellschaftliche Ächtung war gross. So wählte sich der Täter sein Opfer im eigenen, nahen Umfeld aus und die Wahl fiel dabei nicht selten auf das schwächste Glied in der Kette: das Verdingkind.»

→ Lotty Wohlwend, Arthur Honegger, Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; Frauenfeld 2004; S.88/89

Wie haben Verdingkinder reagiert?

Q 22

«Jetzt gilt es fortzukommen, aber wie? Ich musste noch den ganzen Tag helfen, Heu einführen und Heu rechen. Aber ein kleines Päckli hab ich schon ein paar Tage versteckt unter einem Streuhaufen im Hof bei den Ställen. Am anderen Morgen früh bin ich in der Kirche, ich bete inbrünstig um Gelegenheit zum Fortkommen. Ich habe heute Schuh und Strümpf angezogen, die Klosterfrau hat es gesehen. «War-

um hast Du Schuh und Strümpf an? Du sollst barfuss laufen!» [...]

Darauf schaue ich mich um, niemand ist gerade im Hof, die Tagwerkerin ist schon bei der Seitentür hinaus aufs Feld. Das Haupttor ist ein wenig offen gegen die Strasse. Schnell nahm ich mein Päckchen unter dem Strohhaufen hervor, der ganz nahe am Tor ist, schnell sprang ich auf die Landstrasse, dem Dorf zu und dann in eine Seitenstrass.»

→ Regina Lampert: Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874, Bernhard Tschöfen (Hrsg.); Limmat-Verlag Zürich; S. 148

Q 23

«Meine Erinnerungen an die verschiedenen Behörden, die sich mit mir befassten oder hätten von Amts wegen befassen sollen, sind zum weitaus grössten Teil unangenehm. Ein Teil dieser Behörden hätte ihre Aufsichtspflicht ernst nehmen sollen. [...] wenn die Vormundschaftsbehörden und die Vormünder ein Herz gehabt hätten, wäre ich nicht so lange Misshandlungen ausgesetzt gewesen. Dagegen gibt es nur ein Mittel: Das Volk muss selbst zum Rechten sehen. Es soll nötigenfalls fehlbaren Beamten [...] auf die Finger klopfen. Das Volk sollte sich stark um die Stiefkinder des Schicksals kümmern. Es sollte sich dafür interessieren, wie die von ihm selbst bestellten Gemeindevorsteher, Vormünder, Fürsorger und Fürsorgekommissionsmitglieder, Anstaltsleiter, Polizisten und Amtmänner ihr Amt ausüben. Ob zum Wohl oder Wehe der ihnen Anvertrauten [...] das ist eine wichtige Frage. Das Volk sollte hineinschauen in die Amtsstuben und Gefängnisse, hinüberblicken über Anstalts- und Zuchthausmauern.»

→ Gotthard Haslimeier, Aus dem Leben eines Verdingbuben; Affoltern am Albis 1955; S.12/13

Q 24

Gotthard Haslimeier wird auf einem Bauernhof verdingt und schwer misshandelt:

«Von einem Besuch eines Vormundes oder Gemeinderates weiss ich nichts. Ich hätte ihm sicher mein grosses Leid geklagt. Und er hätte diesen Unmenschlichkeiten ein Ende bereiten müssen. Da die zuständigen Männer aber nicht nach mir sahen, musste ein anderer Retter erscheinen: nicht etwa ein Pfarrer oder Lehrer kam, sondern ein gutes Polizist. Ein solcher machte eines Tages einen Kontrollbesuch, vermutlich von einer Nachbarfamilie hergeschickt. Bald darauf kam der Bescheid, ich sei reisefertig zu machen.»

→ Gotthard Haslimeier, Aus dem Leben eines Verdingbuben; Affoltern am Albis 1955; S.16/17

Q 25

Im Mai 1939 wird Gotthard Haslimeier ohne Anklage und ohne Prozess in das Zuchthaus* Bellechasse bei Freiburg gebracht, wo er 13 Monate unter unmenschlichen Bedingungen eingesperrt war:

«In der Verlorenheit von Bellechasse durfte ich die Entdeckung machen, welch wunderbare Gabe uns Menschen mit dem Nachdenken gegeben ist. Tagelang habe ich damals Probleme durchstudiert. Vor allem dachte ich tief über meine armselige Vergangenheit nach, über all das, was mit mir

Q 28



Foto: Walter Studer; Verdingkind - Freundschaft mit Tieren, Kanton Bern, 1954.

→ Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst»
- zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978, Baden 2011.

vorgenommen worden war. Ist diese Frau, die mich zur Welt gebracht hatte, nicht eine Rabenmutter? Haben die heimatischen Behörden und der Vormund ihre Pflicht an mir nicht sehr schlecht erfüllt? Warum verschob mich der Fürsorger wie ein Stück Holz, statt mich als Mensch auch einmal ernst zu nehmen? Warum stand für ihn immer zum vorneherein fest, ich sei ein arbeitsscheuer, lügenhafter, frecher Kerl? Wie steht es um einen Staat, der einen solchen sträflichen Beamten wie den [...] Bezirksammann amtieren lässt? [...]

Welch ein schöner Beruf könnte derjenige des Fürsorgers sein, [...], aber er verlangt viel Einfühlungsgabe. Es müsst auf den Anderen hören können, ihn auch gelten lassen. Auch sollte er sehr kritisch sein und sich von schlechten Meistersleuten nicht täuschen lassen. Mein Fürsorger hatte mir nichts als schlechte Plätze ausgesucht, sicherlich ohne Absicht. Aber da liegt seine Mitschuld: er hatte seine vorgefasste Meinung, und die musste auch richtig sein. [...] was nützte es da, wenn der Fürsorger mir jeweiligen beim Abschied seinen guten christlichen Rat erteilen wollte: «Also halt di guet und heb Gottvertraue.»

*Gefängnis

→ Gotthard Haslimeier, Aus dem Leben eines Verdingbuben; Affoltern am Albis 1955; S.55/56

Q 26

«Seit meiner Entlassung aus Bellechasse mussten neun Jahre vergehen, bis ich mit den ersten wirksam helfenden Menschen in Verbindung kam. Der für Rechtsfragen zuständige Redaktor des Schweizerischen Beobachters, [...],

begann im Herbst 1949 sich meiner anzunehmen. Bis zum Frühjahr 1959 dauerten seine sorgfältigen Erhebungen. Er brachte als Erster Licht in diese dunkle Angelegenheit. Ganz besonders wohlthuend empfand ich es, nach so vielen Jahren des Misstrauens und der Uninteressiertheit doch noch Glauben und Vertrauen geschenkt zu bekommen. Moralisch hat mich dies sehr aufgerichtet. Man kann nicht jahrelang kämpfen, ohne müde zu werden.»

→ Gotthard Haslimeier, Aus dem Leben eines Verdingbuben; Affoltern am Albis 1955; S.64

Q 27

«Vor einem Jahr hat der Beobachter unter der Überschrift «Ein trauriger Fall von Amtsmissbrauch» dem früheren Bezirksammann F.B. in Aarau vorgeworfen, dass er willkürlich, d.h. ohne Untersuchung durch eine gerichtliche Behörde – unter Mitwirkung des Gemeinderates Remetschwil als Vormundschaftsbehörde – den Bauernknecht Gotthard Haslimeier für 13 Monate in der berühmten freiburgerischen Strafanstalt Bellechasse versenkt habe. Alt Bezirksammann B. reichte wegen dieses Artikels Ehrbeleidigungsklage ein, die im März 1951 in mehrtägigen Sitzungen vom Strafgericht des Kantons Basel-Stadt behandelt wurde. Das Gericht gelangte zur Abweisung der Klage und sprach den Beobachter, der den Wahrheitsbeweis für seine Anklage erbracht hatte, von Schuld und Strafe frei. Der abgewiesenen Kläger B. wurde zu den Gerichtskosten, ferner zu einer Urteilsgebühr von 800 Franken und zu einer Parteienentschädigung von

1500 Franken verurteilt. Der Beobachter wird diesen Betrag Gotthard Haslimeier überreichen.»

→ Recht gegen Willkür; Der Beobachter Nr.8/51 vom 30. April 1951

D 17

«Zur Bestrafung erhielt der Knabe neben Schlägen noch weniger zu essen. Er magerte stark ab. «Ich war nur noch ein Hämpfli». Irgendwann leistete er keinen Widerstand mehr. Er lässt alles über sich ergehen. Er sagt heute: «Das ist komisch, wenn ich denke, wie ich am Anfang gefleht, geweint und gebrüllt habe, und plötzlich war das weg. Ich hätte das nicht anders ausgehalten. Das war im Prinzip eine Gnade.»

Die beiden Brüder von Alfred Ryter wurden in der Nähe auf einem Bauernhof verdingt, auch sie hatten keine guten Plätze. Alle drei besuchten dieselbe Schule. Sie trafen sich jeweils auf dem Schulweg und gingen oft gar nicht zur Schule, sondern verbrachten Zeit miteinander. Um ihren Hunger zu stillen, stahl besonders sein ältester Bruder Hans Lebensmittel. [...] Hans wurde später beim Stehlen erwischt und in eine Anstalt eingewiesen. Nun noch an Weihnachten durfte er fortan nach Hause. Er nahm sich später das Leben.»

→ Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.), Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen, Zürich 2008; S.173

D 18

«Schritt nach vorn»

Flucht ist eines der beherrschenden Themen der Menschheit [...]. Flucht ist ein möglicher Ausweg aus einer bedrohlichen, einer unangenehmen, aussichtslosen oder ausweglos erscheinenden Situation. Flucht prägte und prägt das gesamte Heim- und Anstaltswesen in der Schweiz, seit es diese Institutionen gibt. Doch Flucht ist nicht nur das zentrale Problem der heutigen wie der gestrigen Welt. Auch individuell ist Flucht ein Mittel, sich abzusetzen, aus einer Situation zu befreien, aus Angst, aus Verzweiflung, aus Abenteuerlust. Es gibt sozusagen keinen Grund der gegen Flucht spricht - ausser behördlicher Willkür, die Flucht mit gnadenloser Repression bekämpft und beantwortet. Tausende Heimzöglinge haben ihr Heil in der Flucht gesucht, sind abgehauen und wieder geschnappt worden: Strafen wie Verletzung in eine geschlossene Anstalt, körperliche Züchtigung waren die Folge. Viele sind zerbrochen daran, viele haben die Flucht nicht überstanden oder wurden danach gedemütigt, kaputt gemacht, haben alles verloren. [...]

Wir Menschen sind immer auf der Flucht. Viele finden das, was sie suchen. Doch die Rechtlosen, die Verdingkinder, die Heimkinder, die heimatlos Gewordenen, die Ausgestossenen, sie glauben immer, auf der Flucht ein anderes, besseres Leben zu finden. Es ist die unstillbare Sehnsucht nach persönlicher Freiheit, nach Familie und Ruhe, die sie antreibt. [...]

→ Lotty Wohlwend, Arthur Honegger, Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; Frauenfeld 2004; S.142

GESELLSCHAFTLICHE REZEPTION

Wie wurde das Verdingwesen damals wahrgenommen? Welche Reaktionen gab es?

Hinschauen vs. wegsehen

D 19

«Alle wussten es, keiner schaute hin»

In autobiographischen Schilderungen ehemaliger Verdingkinder fällt immer wieder auf, dass anzeigen wegen Misshandlung nur selten gemacht wurden. Oft wusste das ganze Dorf über die Misshandlungen und Ausbeutung eines Verdingkinds Bescheid, aber alle schwiegen: es handelte sich ja «nur um ein Verdingkind». Eine nicht unwichtige Rolle spielte dabei der gesellschaftliche Einfluss der Pflegefamilie innerhalb der Gemeinde.»

→ Ursina Largiadèr, zitiert in: Lotty Wohlwend/Arthur Honegger: Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz; Frauenfeld 2004; S.96

D 20

«Hunger war von nun an sein ständiger Begleiter. Um den Hunger zu stillen, ass er Hühnerfutter [...]. Alfred Ryter fragt sich heute: «Warum hat sich niemand um uns gekümmert? Der Lehrer oder die Nachbarn hätten doch hören oder sehen müssen, dass wir schwer litten und verwahrlosten. Niemand machte sich etwas aus uns. Warum macht man so etwas mit einem Kind? Warum tat man uns das an? »

→ Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.), Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen, Zürich 2008; S.172

Q 29

«Vielleicht lehrt uns der unbekannte arme Niemand Haslimeier, menschlicher und tapferer zu werden. Dann hat sein Buch sich gelohnt. Für uns ist es kein privates Schicksal, das da behandelt wird. Für uns ist es ein Appell an unser Gewissen, auch wenn sein Verfasser dabei in erster Linie versucht hat, sich durch eine wahrheitsgetreue Schilderung seines Lebens von dem Alpdruck einer misshandelten und verpfuschten Jugend zu befreien. Es bleibt uns darin nicht verborgen, wie seelisch zerbrochen der Mensch ist, der diese Geschichte erlebt hat. Und irgendwie ist dies auch nicht gutzumachen, so gute Helfer und Freunde er auch inzwischen gefunden hat.»

→ Gotthard Haslimeier: Aus dem Leben eines Verdingbuben; Affoltern am Albis; 1955
Emmy Moor im Vorwort

D 21

«Niemand hat sich um sie gekümmert»

Von Timo Kollbrunner

Der Regierungsrat entschuldigte sich am Dienstag bei all jenen, die im Kanton Bern verdingt worden sind.

«Die Behörde beschliesst . . .»: Diese drei Wörter standen am Anfang der Weisungen, die das Leben von so manchen Kindern aus armen Verhältnissen auf den Kopf stellten – ohne dass sie wussten, wie ihnen geschah. Sie wurden «verdingt», wurden landwirtschaftlichen Familien als billige Arbeitskräfte zugehalten. Tausende von Kindern sind im 19. und im

Q 30



«Du Schandfleck, wie lange bleibst Du noch? (Verdingung der Waisenkinder). Gantbeamter: <He, wer will diesen Buben? Er ist stark und willig! Arbeitet für drei und isst fast nichts! 100 Fr., 90 Fr., 70 Fr. - he - 60 Fr., 30 Fr. zoom! - und - pour gar nix! Da! >», Nebelspalter, 16. Januar, 1897.

→ Marco Leuenberger, Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 - 1945, Lizentiatsarbeit Universität Fribourg, Fribourg 1991.

20. Jahrhundert in der Schweiz «fremdplatziert» worden.

Es sei «eines der dunkelsten Kapitel der jüngeren Geschichte der Schweiz», in dem der Kanton Bern «eine traurige Rolle» spiele, sagte Regierungsrat Christoph Neuhaus gestern Abend zu den Anwesenden im Berner Rathaus. Anlass seiner Rede war die Vernissage eines Buches mit dem Titel: «Die Behörde beschliesst – zum Wohl des Kindes?»

2006 hatte der Grosse Rat zwei Vorstösse überwiesen, in denen die Aufarbeitung der Geschichte der Verdingkinder im Kanton Bern verlangt wurde. Die Grossrätinnen Margrit Stucki-Mäder (SP) und Christine Häsler (Grüne) sorgten so dafür, dass dieses Kapitel nun aufgearbeitet wurde. Der Regierungsrat gab darauf eine Studie über die Fremdplatzierungspraxis im Kanton Bern in Auftrag, aus der nun das Buch resultierte. Historiker, Juristen und Soziologen untersuchten unter der Leitung von Professor Ueli Mäder von der Universität Basel die Entwicklung des Pflegekindrechts und dessen Umsetzung in der Praxis. Für die Studie wurden Gesetzestexte und Verwaltungsakten ausgewertet – insbesondere die Behördenunterlagen zweier Emmentaler Gemeinden, Lützelflüh und Sumiswald. Zudem wurden persönliche Interviews mit Betroffenen geführt.

Unterschiedliche Wahrnehmung

Grosse Diskrepanzen zeigten sich dabei zwischen der Wahrnehmung der Behörden und jener der Betroffenen. Aus den Behördenprotokollen ist ersichtlich, wie selbstverständlich, üblich und legitim Fremdplatzierungen betrachtet wurden. Für die Gemeinden wie auch für die Eltern, die

ihre Kinder zum Teil freiwillig abgaben, waren sie noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein probates und häufig genutztes Mittel, um der Armut zu begegnen. Es war normal, dass ein Kind «wegkam», wie es damals hiess. Ihre primäre Aufgabe, die finanzielle Situation einer Familie zu stabilisieren, haben die Behörden mit einer solchen Anordnung auch oftmals erfüllt – denn je weniger Kinder eine Familie ernähren musste, desto weniger prekär war ihre finanzielle Lage.

Für die Betroffenen war die Fremdplatzierung jedoch häufig traumatisch. Aus heutiger Sicht ist nicht zu rechtfertigen, wie mit ihnen umgegangen wurde. In ihrer Erinnerung haften Bilder von Diskriminierung und Misshandlung, von Ohnmacht, von Ängsten. Sie wurden eines Tages abgeholt, konnten sich unter Umständen nicht einmal mehr von ihrer Familie verabschieden und wussten oft nicht, warum sie überhaupt weggebracht wurden. Sie berichteten davon, dass sie diskriminiert, wie Knechte und Mägde behandelt und von den neuen Familien nicht als Mitglieder angenommen wurden. Zum Teil wurden sie misshandelt, und die Behörden boten keinen Schutz. Denn war ein Kind platziert, war das dringlichste Problem gelöst – die Armut seiner Familie war gelindert.

Den Autoren sei es gelungen, «für den Kanton Bern eine geschichtliche Lücke zu schliessen», sagte Neuhaus. Das Buch zeige «eindrücklich», dass bei Fremdplatzierungen «häufig nicht das Wohl des Kindes, sondern finanzielle Aspekte» im Vordergrund gestanden hätten. Er wolle sich, sagte Neuhaus an die zahlreich anwesenden Betroffenen ge-

richtet, «auch im Namen des Regierungsrates dafür ausdrücklich entschuldigen».

«Vergessen kann man das nicht»

Die 78jährige Marie Reichen, eine der vielen Betroffenen, sagte nach der Veranstaltung, es habe sie gefreut, dass Regierungsrat Neuhaus sich persönlich bei ihr entschuldigt habe. Marie Reichen war neun Jahre alt, als sie nach dem Tod ihrer Mutter an ihrem Wohnort im Welschland ihrem Vater weggenommen wurde. Sechs Jahre ihrer Kindheit verbrachte sie darauf im Kanton Bern – drei Jahre im Em-

mental und drei weitere im Simmental. Das Schlimmste sei gewesen, dass sich niemand je wirklich um sie gekümmert habe, erzählt Marie Reichen, die sich später zur Krankenschwester ausbilden lassen konnte. Sie habe ihren Beruf geliebt, erzählt sie, und das habe ihr sicher geholfen, ihre schwere Kindheit etwas beiseitezuschieben. Aber: «Vergessen kann man das nicht.» »

→ Der Bund, <http://www.derbund.ch/bern/Niemand-hat-sich-um-sie-gekuemmert-/story/11495127>

D 22



→ Emil Zbinden, Mindersteigerung, Holzschnitt zu Jeremias Gotthelf, 2008.

2.

STRUKTURSKIZZE

2.1 DIDAKTISCHER KOMMENTAR: STRUKTURSKIZZE

Die Strukturskizze versteht sich als eine visualisierte Sachanalyse der Filminhalte. Sie zeigt die wichtigsten Protagonisten, das Verdingwesen an sich und den gesellschaftlichen Rahmen mit den zentralen beteiligten Institutionen in einer übersichtlichen grafischen Struktur.

Erarbeitungsvarianten

- **Die Strukturskizze** kann auf einer allgemeinen Ebene für die Vorbereitung des Kinobesuchs eingesetzt werden.
- **Die Aufgaben** zu der Strukturskizze können als Nachbereitung des Kinobesuchs dienen. Ideal sind sie in dieser Phase als Einstieg und Vorbereitung auf die Basisaufgaben.
- **Hauptziel dieser Aufgaben** ist die Analyse der einzelnen Rollen der Filmprotagonisten innerhalb des dargestellten gesellschaftlichen Rahmens.
- **Über die Bearbeitung der Basisaufgaben** kann die Filmstruktur anschliessend in den historischen Kontext gestellt und verglichen werden. Unterschiede und Gemeinsamkeiten ordnen die Elemente des Films historisch ein und zeigen die Exemplarität der Filmhandlung.
- **Zentral ist aber**, dass der Film als eigenständige historische Narration (Erzählung), als ein Produkt der aktuellen Geschichtskultur, verstanden und mit anderen historischen Narrationen (Materialienset mit Quellen und Darstellungen) verglichen wird. Ziel ist, dass sich Lernende und Lehrende über die Narrationen, das heisst, über Geschichte und Vergangenheit verständigen, nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden suchen und diese diskursiv verhandeln. Erzählungen sind in diesem Sinne Vorschläge, die Welt so zu sehen, wie sie denn erzählt wird, sei es im Kinofilm «Verdingbueb» oder im «Bauernspiegel» von Jeremias Gotthelf oder im Lehrmittel «Menschen, Zeiten, Räume». Erzählungen lassen sich nur durch andere Erzählungen hinterfragen oder dekonstruieren, deshalb braucht es die Auswahl an verschiedenen solchen Erzählungen.¹

Umsetzungsmöglichkeiten

- **Je nach Differenzierungsbedarf** kann zwischen den verschiedenen Varianten der Aufgaben ausgewählt werden.
- **Die Aufgabe mit hohem Anspruchsgrad (Variante 1)** verlangt eine eigenständige Zusammenstellung der Hauptpersonen aus dem Film inklusive Rollencharakterisierung. Danach müssen die Personen korrekt den Elementen der Strukturskizze zugeordnet werden.
- **Eine Aufgabe mit mittlerem Anspruchsgrad (Variante 2)** gibt die Namen der Personen aus dem Film vor und verlangt eine Rollencharakterisierung. Danach geht es ebenfalls um die korrekte Zuordnung der Personen zu den Elementen der Strukturskizze.
- **Die Aufgabe mit niedrigem Anspruchsgrad (Variante 3)** gibt sowohl die Personen, wie die möglichen Rollen vor. Den einzelnen Personen müssen die richtigen Rollen zugeordnet werden. Anschliessend geht es ebenfalls um die korrekte Zuordnung der Personen zu den Elementen der Strukturskizze. Denkbar ist,

dass einige wenige Personen bereits in der Strukturskizze korrekt gesetzt werden. Die restlichen müssen richtig ergänzt und zugeordnet werden.

Liste mit Personen und Rollen

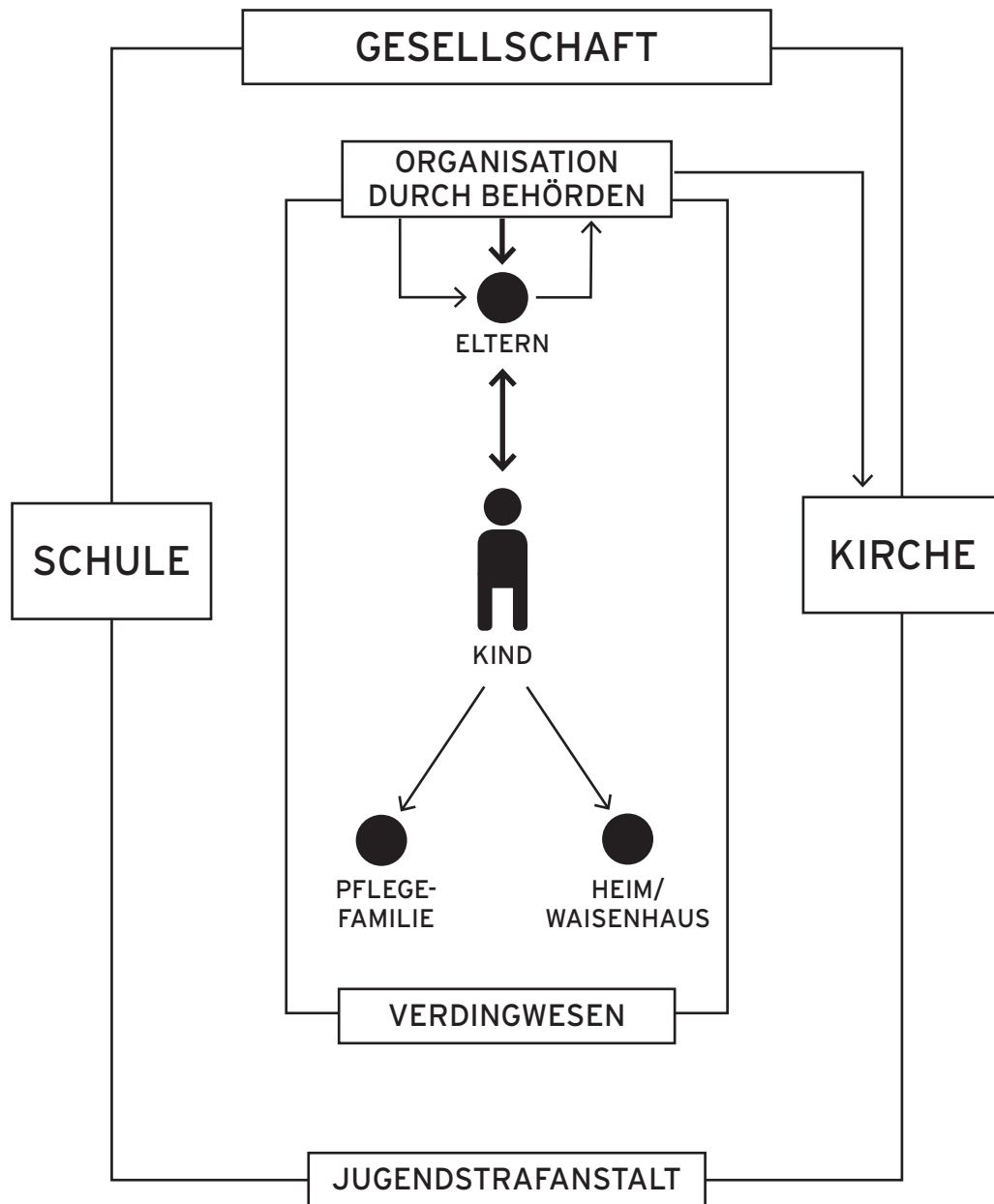
Max	Waisenkind Verdingbueb bei Bösigers
Berteli	Verdingmeitschi bei Bösigers
Bösiger	Pflegevater von Max und Berteli Vater von Köbi Bösiger Bauer auf der Dunkelmatte
Bösigerin	Pflegemutter von Max und Berteli Mutter von Köbi Bösiger Bäuerin auf der Dunkelmatte
Jakob («Köbi») Bösiger	einziger Sohn von Bösigers
Fräulein Esther Siegrist	Lehrerin von Max und Berteli
Hasslinger	Pfarrer
Störmetzger (wandert von Hof zu Hof)	Störmetzger bei Bösigers auf der Dunkelmatte Hilft Max zur Flucht
Gemeindepräsident	Verantwortlicher für die Zuteilung der Pflegekinder in der Gemeinde
Mutter Dürrer	Bertelis Mutter

Lösungen zu den Aufgaben

→ Vgl. Strukturskizze

¹ Vgl. dazu Christian Heuer, „Gemeinsam erzählen“ – Offener Unterricht, Aufgabenkultur und historisches Lernen, Vortrag im Rahmen des Ringseminars „Geschichtsvermittlung im Gespräch“, 24. März 2011, FHNW Basel.

2.2 STRUKTURSKIZZE



AUFGABEN

Variante 1

- Erstelle eine Liste der wichtigsten Personen, die im Film vorkommen.
- Bezeichne mit Stichworten ihre Rolle im Film.
- Ordne diese Personen in der Struktur-skizze dem passenden Bereich zu.
- Begründe deine Zuordnung mit Bei-spielen aus dem Film.

Variante 2

- Welche Rollen haben die Personen auf der Liste?
- Setze passende Stichworte.
- Ordne diese Personen in der Struktur-skizze dem passenden Bereich zu.
- Begründe deine Zuordnung mit Bei-spielen aus dem Film.

Variante 3

- Welche Rollen haben die Personen auf der Liste?
- Setze die Rollen zu den richtigen Personen.
- Ordne diese Personen in der Struktur-skizze dem passenden Bereich zu.
- Begründe deine Zuordnung mit Bei-spielen aus dem Film.

3.

BILDVERGLEICH

3.1 DIDAKTISCHER KOMMENTAR: BILDVERGLEICH

Auf den Bildern der Aufgabe «Bildervergleich» wird der Moment der Übergabe der Verdingkinder an ihre Pflegeeltern bzw. Arbeitgeber dargestellt, welche besonders im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts noch in einem quasi offiziellen Rahmen stattfand, so z. B. die Mindeststeigerung in der Schweiz oder der Kindermarkt in Ravensburg/Deutschland. Die Auswahl der Bilder ermöglicht einen multiperspektivischen Zugang zur Thematik und repräsentiert auch Formen der Verdingung ausserhalb der Schweiz.

Die Bilder bestehen aus 2 Quellen (abgebildete Zeit=Herstellungszeit) und 2 Darstellungen (abgebildete Zeit ≠ Herstellungszeit) und werden in der tabellarischen Anlage nach dem AQUA-Schema einem systematischen Vergleich unterzogen. Das AQUA-Modell stellt Fragen nach dem Autor, nach der Quelle (und in diesem Fall auch der Darstellung) und der Absicht bzw. dem Adressaten. Durch den Bildvergleich soll herausgearbeitet werden, dass die Bilder verschiedene Schwerpunkte setzen, in ihnen verschiedene Haltungen und Wertungen vertreten sind und ihre Hersteller unterschiedliche Absichten verfolgen. Die Quellen und Darstellungen beleuchten einen Teil der Vergangenheit ganz unterschiedlich. Die Perspektivität und Standortgebundenheit von Quellen und Darstellungen wird im Fazit festgehalten.

Die «Übergabe» von Max an die Familie Bösiger (Filmlaufzeit 01:03-01:04) stellt das thematische Pendant zu den Bildern des Vergleichs her. Auch mit dieser einzelnen Filmszenen kann re- und dekonstruktiv gearbeitet werden. In einer Analyse (siehe Szenendialog und Standbild ab S.37) können die Positionen des Pfarrers und der Bösigerin herausgearbeitet werden: Warum bringt der Pfarrer den Bösigers ein neues Verdingkind? Warum wollen Bösigers ein Verdingkind?

In einem nächsten Schritt kann die Narration des Films mit Hilfe von Q3, Q5 und D4 aus den Materialien zu den Basisaufgaben (siehe 1.3) erweitert werden: Was geht in Max vor? Welche Gedanken gehen dem Pfarrer durch den Kopf? Was denkt die Bösigerin? Am Ende liegen mehrere verschiedene Narrationen vor (Bilder des Vergleichs, Filmszene, erweiterte Filmszene) welche miteinander verglichen und somit dekonstruiert werden können.

In diesem Zusammenhang sei auch auf mögliche «deleted scenes» verwiesen, welche der DVD-Ausgabe oftmals beigelegt sind. Auch sie bieten alternative Erzählelemente und somit alternative Narrationen an.

Erarbeitungsvarianten

- Bildvergleich unabhängig vom Film.
- Zusätzlich zum Bildvergleich mit dem Material S.32 «Zusatzmaterial zum Bildvergleich» arbeiten. Dort wird wieder der konkrete Bezug zum Film hergestellt.

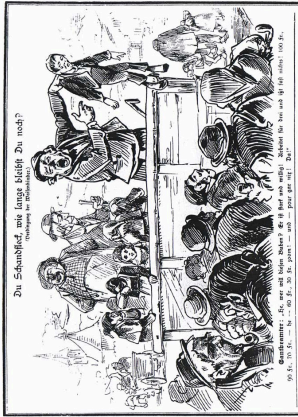
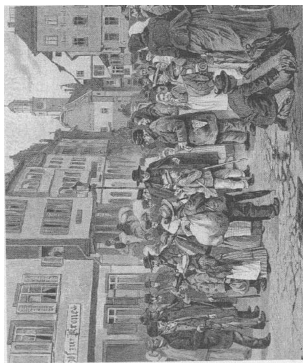
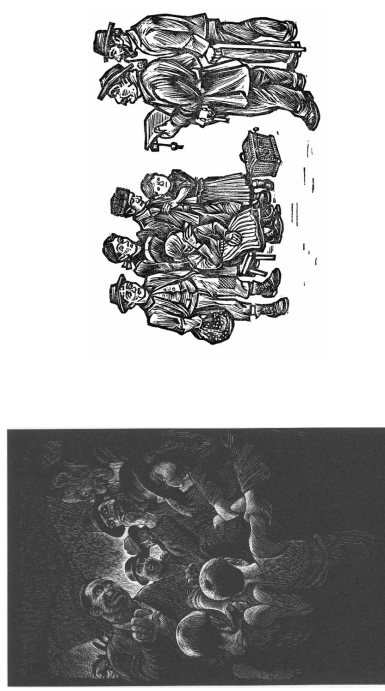
Umsetzungsmöglichkeiten

- Nach Differenzierungsbedarf zwischen den verschiedenen Varianten der Aufgaben auswählen.
- Die Aufgabe mit **hohem Anspruchsgrad** verlangt eine eigenständige Bearbeitung der unausgefüllten Tabelle. Titel der Zeichnung, Hersteller und Herstellungsjahr dienen der Orientierung

und sollten beibehalten werden. Die abgebildeten Personen sollten auch mit der Strukturskizze (S.26) in Zusammenhang gebracht werden.

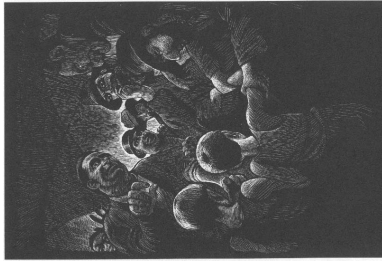
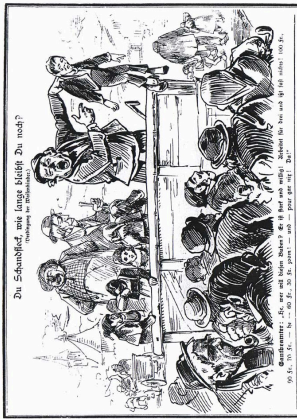
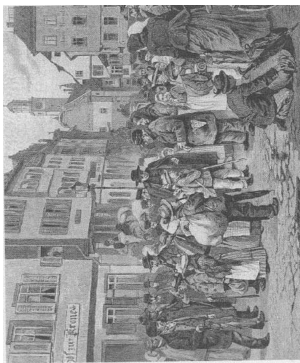
- Die Aufgabe mit **mittlerem Anspruchsniveau** reduziert die Anlage auf 3 Bilder und gibt die möglichen Antworten zu einem Bild exemplarisch vor (Prinzip des Vormachens-Nachmachens).
- Die Aufgabe mit **niedrigem Anspruchsniveau** reduziert die Anlage auf 2 Bilder und verwendet beim Bild «Kindermarkt in Ravensburg» nur einen Ausschnitt. Die Antworten können vorgegeben und müssen nur noch zugeordnet werden.

LÖSUNGSVORSCHLÄGE BILDVERGLEICH (1)



<p>Wie lautet der Titel der Zeichnung?</p>	<p>«Kindermarkt in Ravensburg»</p>	<p>Kein Titel</p>	<p>«Mindersteigerung»</p>
<p>Wo und wann wurde die Zeichnung angefertigt bzw. veröffentlicht?</p>	<p>In der deutschen Illustrierten «Gartenlaube»; 1895 Zeichnung/Quelle</p>	<p>Illustration von Hannes Binder zum Roman «Die Schwarzen Brüder» 2007, (Roman in Bildern) Bild in Schabkarton-Technik / Darstellung</p>	<p>Künstler Emil Zbinden; 2008 Holzschnitt/Darstellung</p>
<p>Wie ist das Verdingkind bzw. wie sind die Verdingkinder dargestellt?</p>	<p>Mehrere Kinder in «Verkaufsgesprächen»; Kinder in Schuhen, mit Hüten, Reisestöcken und Bündeln ausgestattet</p>	<p>Die beiden Jungen sind nur von hinten zu sehen. Sie sind zu zweit und nur dünn bekleidet, während 7 interessierte Kaminfegermeister sie begutachten und auch anfassen.</p>	<p>Es ist nur ein zu verdingendes Kind zu sehen, ein kleines Mädchen, welches sich ängstlich an den Vater/Grossvater drückt, sich an ihm festhält und dabei mit grossen Augen den Beamten anschaut.</p>
<p>Bestimme die anderen Personen auf dem Bild. Wer ist dargestellt?</p>	<p>Kinder mit ihren zukünftigen Arbeitgebern, hier z.B. Grossbauern</p>	<p>Kinder mit ihren zukünftigen Arbeitgebern, hier Mailänder Kaminfegermeister</p>	<p>Auf der Seite des Kindes ist seine ganze Familie zu sehen, nämlich die Eltern und Grosseltern (weinende Grossmutter auf Schemel). Der Gruppe gegenüber ist ein Beamter der eine Urkunde verliest und neben ihm ein Mann mit Stock und Pfeife. Dies könnte die Person sein, an welche das Mädchen verdingt wird.</p>
<p>Wie sind diese anderen Personen dargestellt? Wie gehen sie mit dem/den Verdingkind/ern um?</p>	<p>Geschäftige Stimmung, Gespräche werden in körperlicher Distanz geführt, wirken quasi professionell</p>	<p>Sie sind übergross dargestellt, mit gossenen Händen, sie beugen sich über die Jungen und kreisen diese ein.</p>	<p>Die Familie des Mädchens ist bestürzt und traurig. Der Beamter und der Bauer sind ohne Emotionen dargestellt.</p>

LÖSUNGSVORSCHLÄGE BILDVERGLEICH (2)



Welche räumliche Perspektive hat der Zeichner eingenommen?

Normalperspektive
Städtische Szenerie
Menschen sind ganz und in ihrer näheren Umgebung zu sehen

Normalperspektive, die Versteigerung der Verdingkinder ist aber erhöht

Der Zeichner hat die Perspektive der Jungen eingenommen, welche von einer ganze Meute Kaminfegermeisern überragt und eingekreist werden. Die dunkle Darstellung betont den Aspekt der Bedrohung.

Normalperspektive. Fokus liegt auf der Familie, die wir frontal sehen, während die beiden Männer seitlich zu sehen sind.

Welche Meinung hat der Zeichner zum Thema?

Die Darstellung wertet nicht (Illustration), die Hüttekinder sind nicht verarmt dargestellt, werden nicht angefasst bzw. auf ihre körperliche Eignung «geprüft»

Es handelt sich um eine Karikatur. Überspitzt wird die Verdingung der Kinder durch die Behörden dargestellt und die unmenschliche Seite gezeigt. Der Text weist darauf hin, dass die Behörde für die Kinder Kostgeld zu entrichten hat. Derjenige, welcher am wenigsten Kostgeld verlangte, erhielt den «Zuschlag» für das Verdingkind.

Die Hauptfigur der Geschichte der Schwarzen Brüder ist Giorgio, dessen Perspektive die Illustration einnimmt. Die Sicht und die Wahrnehmung des Kindes sind wichtig.

Der Zeichner will die Betroffenheit der Familie ausdrücken, welche ihr Kind offensichtlich unter Druck verdingen muss (Verschuldung, Verarmung...)

Welche Absicht verfolgt er? Was will er erreichen?

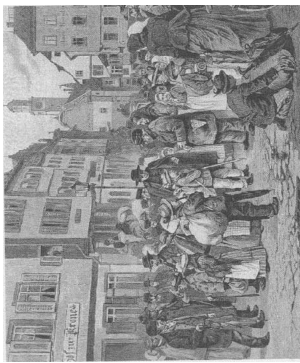
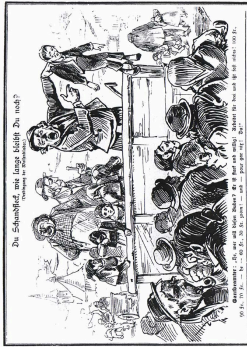
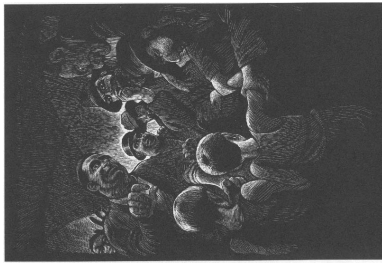
Vermutlich als reine Illustration gedacht, etwas beschönigend und verklärt; «Gartenlaube» als apolitisches Unterhaltungsblatt bzw. illustrierte

Der Titel der Karikatur ist überdeutlich: Der Zeichner fordert die Abschaffung der Verdingung von Waisenkinder durch die Behörden.

Visualisierung bzw. Bebilderung eines Romans aus den 1940ern. Emotionalität und Zugänglichkeit verstärken. Erzählperspektive betonen.
Der Zeichner macht auf das Leid der ganzen Familie aufmerksam und zeigt, dass nicht mangelnde Elternliebe zur Verdingung von Kindern geführt hat.

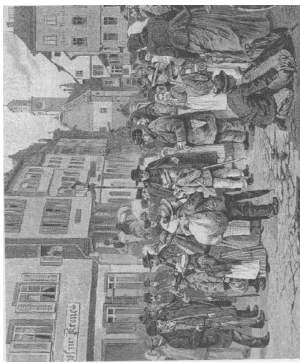
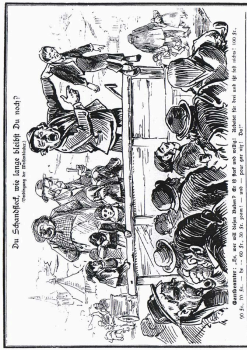
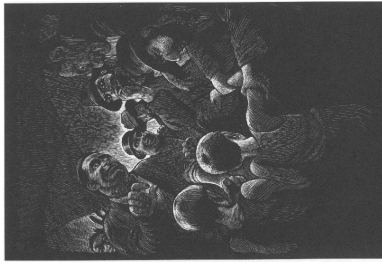
Fazit: Ein Thema wird in 2 Quellen (abgebildete Zeit = Herstellungszeit) und 2 Darstellungen (abgebildete Zeit ≠ Herstellungszeit) bearbeitet. Dies geschieht aber auf unterschiedliche Weise, da die Urheber der Bilder verschiedene Haltungen einnehmen, verschiedene Wertungen des Verdingwesens vornehmen und verschiedene Aussageabsichten verfolgen.

AUFGABEN BILDVERGLEICH (1)



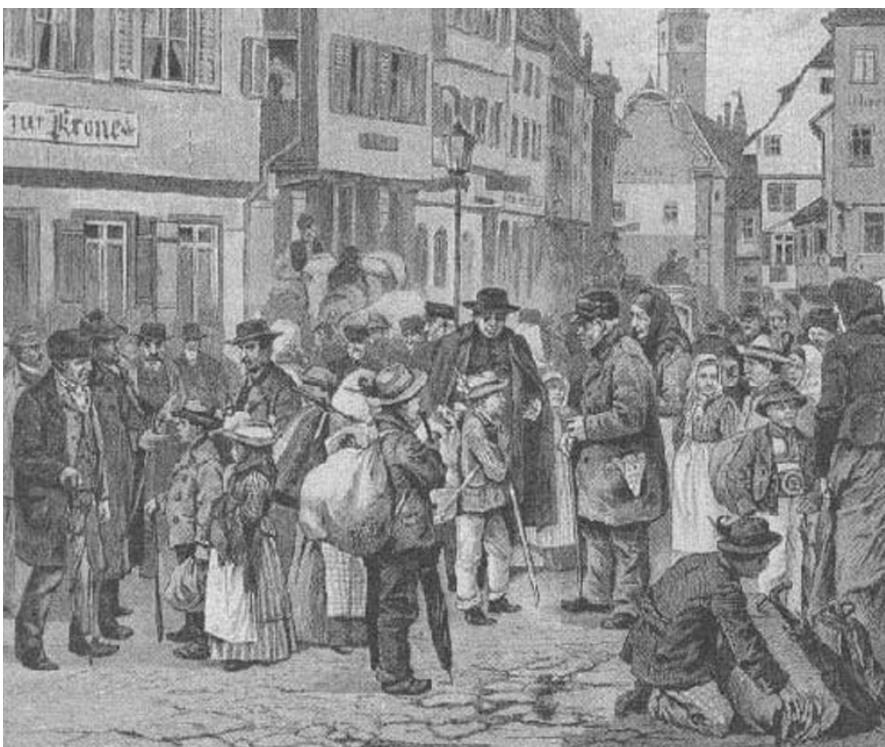
<ul style="list-style-type: none"> Wie lautet der Titel der Zeichnung? 	<p>«Kindermarkt in Ravensburg»</p>	<p>«Du Schandfleck, wie lange bleibst Du noch? (Verdingung der Waisenkinder)»</p>	<p>Kein Titel</p>	<p>«Mindersteigerung»</p>
<ul style="list-style-type: none"> Wo und wann wurde die Zeichnung angefertigt bzw. veröffentlicht? 	<p>In der deutschen Illustrierten «Gartenlaube»; 1895. Zeichnung/Quelle</p>	<p>In der Schweizer Satirezeitschrift «Der Nebelspalter»; 16. Januar 1897 Zeichnung/Karikatur/Quelle</p>	<p>Illustration von Hannes Binder zum Roman «Die Schwarzen Brüder» 2007, (Roman in Bildern) Bild in Schabkarton-Technik / Darstellung</p>	<p>Künstler Emil Zbinden; 2008 Holzschnitt/Darstellung</p>
<ul style="list-style-type: none"> Wie ist das Verdingkind bzw. wie sind die Verdingkinder dargestellt? 				
<ul style="list-style-type: none"> Bestimme die anderen Personen auf dem Bild. Wer ist dargestellt? 				
<ul style="list-style-type: none"> Wie sind diese anderen Personen dargestellt? Wie gehen sie mit dem/ den Verdingkind/ern um? 				

AUFGABEN BILDVERGLEICH (2)



<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche räumliche Perspektive hat der Zeichner eingenommen? 				
<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Meinung hat der Zeichner zum Thema? 				
<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Absicht verfolgt er? ■ Was will er erreichen? 				
<p>Fazit:</p>				

BILD A BILDVERGLEICH: AUSSCHNITTE DER «VERKAUFGESPRÄCHE»



Regina Lampert «Die Schwabengängerin».

→ Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874; Limmat Verlag Zürich 1996.

BILD B BILDVERGLEICH



«Du Schandfleck, wie lange bleibst Du noch? (Verdingung der Waisenkinder). Gantbeamter: «He, wer will diesen Buben? Er ist stark und willig! Arbeitet für drei und isst fast nichts! 100 Fr., 90 Fr., 70 Fr. - he - 60 Fr., 30 Fr. zoom! - und - pour gar nix! Da! »», Nebelspalter, 16. Januar, 1897.

→ Marco Leuenberger, Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 - 1945, Lizentiatsarbeit Universität Fribourg, Fribourg 1991.

BILD C BILDVERGLEICH

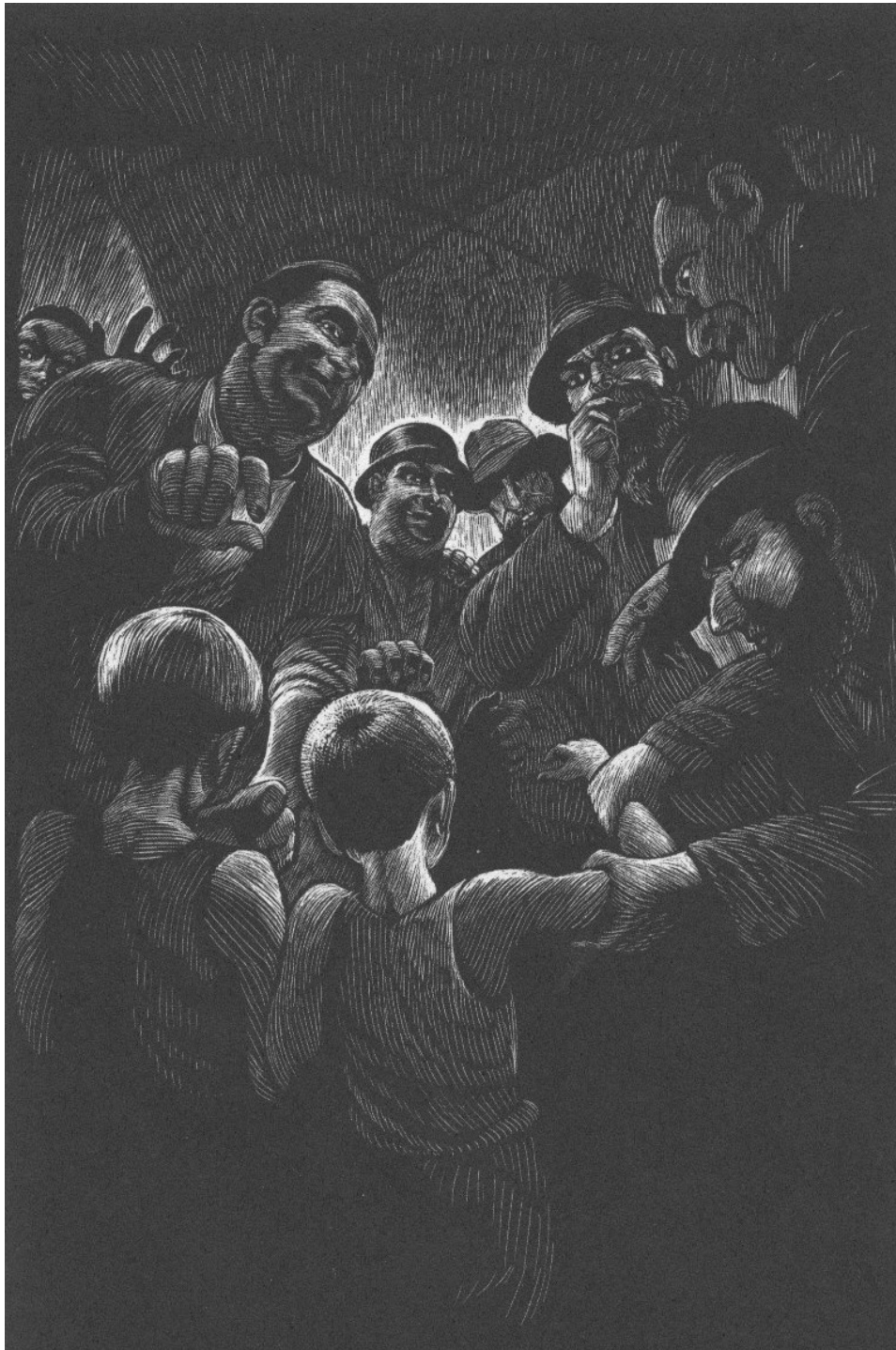


Illustration : Giorgio und Alfredo werden von Mailänder Kaminfeuern begutachtet
Hannes Binder/ Lisa Tetzner

Die Schwarzen Brüder, S. 57; Roman in Bildern
2007 Patmos Verlag GmbH & Co. KG Düsseldorf
Verlag Sauerländer Düsseldorf

BILD D BILDVERGLEICH



→ Emil Zbinden, Mindersteigerung, Holzschnitt zu Jeremias Gotthelf, 2008.

ZUSATZAUFGABE

SZENE:

Max wird von Pfarrer Hasslinger an Frau Bösiger übergeben

- Bösigerin: Grüess Gott, Herr Pfarrer.
 Hasslinger: Grüess Gott, Frou Bösiger, das isch ne.
 Max: Grüess Gott, Frou Bösiger.
 Bösigerin: Sag Mueti.
 Max: Mueti.
 Hasslinger: Das isch dr erscht Monet. Ihr bechämet d's Choschtgäld künftig jewils auf e Letscht. Häbed Sorg zu däm Bueb. Die us em Heim chöi zwar chrampfe, si aber mängisch chli bockig.
 Bösigerin: Mit Gott's Hilf wird's scho gah. Houptsach, är isch ke Bettnässer, wi der letscht.
 Hasslinger: Ihr lueged aber o, dass er chli länger härehet.

(Bösigerin überreicht ihm einen Korb)

- Hasslinger: Ach, merci viumal. das wär nid nötig gsi.
 Bösigerin: Wenn ihr s Meitschi bringed, hei mir sicher o scho Würscht.
 Hasslinger: Uf wiederluege.

AUFGABEN:

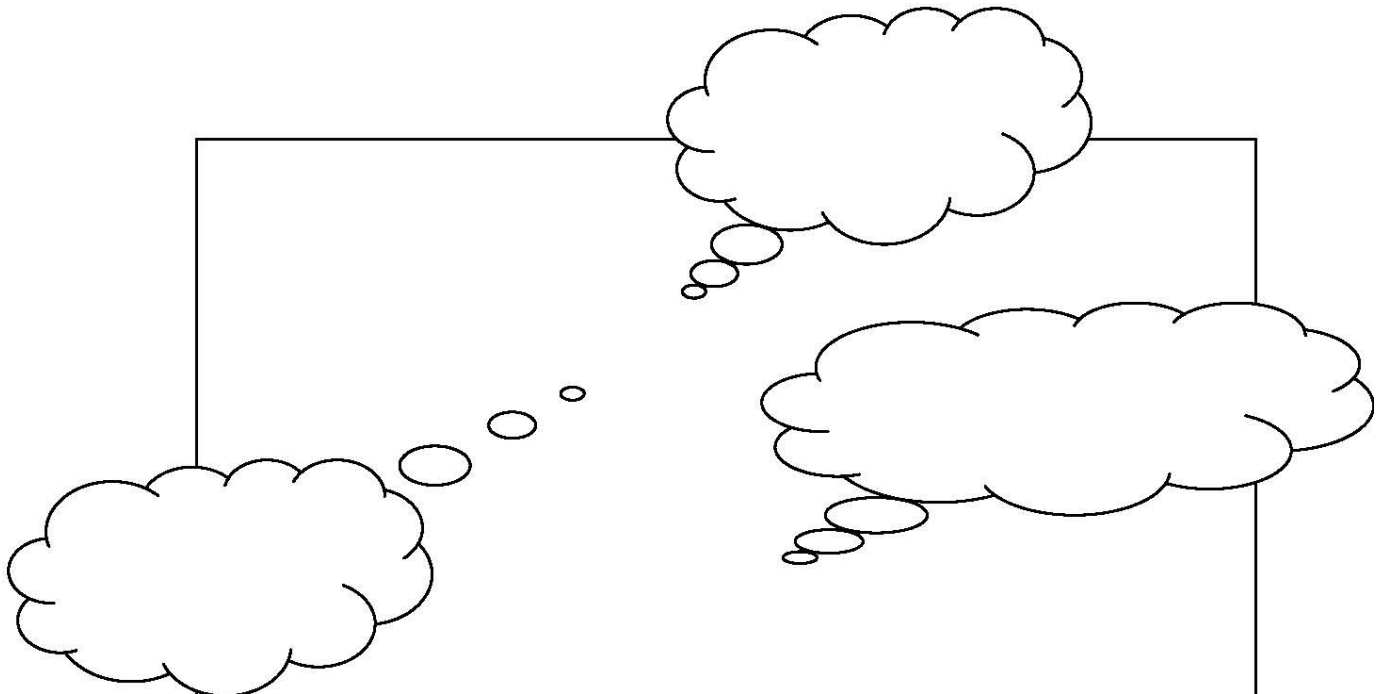
Beantworte folgende Fragen:

- Warum bringt der Pfarrer den Bösigers ein neues Verdingkind?
- Warum wollen Bösigers ein Verdingkind?

Erweitere die Szene:

- Was geht in Max vor?
- Welche Gedanken gehen dem Pfarrer durch den Kopf?
- Was denkt die Bösigerin?

Fülle die Gedankenblasen.
 Du kannst Q3, Q5 und D4 zu Hilfe nehmen.



4.

BILDERGESCHICHTE

4.1 DIDAKTISCHER KOMMENTAR: BILDERGESCHICHTE

Ausgehend von sieben Photographien sollen Lernende eine triftige Geschichte eines Verdingkindes erzählen. Diese Aufgabe sollte also erst nach der Bearbeitung der Basisaufgaben erfolgen. Durch die Bildergeschichte entsteht eine Narration, in welcher nun andere Schwerpunkte gesetzt, andere Handlungsstränge und Entscheidungen der Akteure erzählt und nachempfunden werden können. Es entsteht also eine völlig neue Narration bzw. Rekonstruktion von Geschichte. Der Vergleich mit anderen Narrationen (z.B. dem Film oder Narrationen Mitlernender) führt zur Dekonstruktion. Die Lernenden können so zur Erkenntnis kommen, dass Geschichte aus der Gegenwart heraus «gemacht» wird und immer eine Konstruktion darstellt.

Erarbeitungsvarianten

- **Die Bildergeschichte** kann ohne den Film bearbeitet werden. Voraussetzung ist allerdings eine Bearbeitung der Basisaufgaben zum Lernset (siehe 1.2).
- **Zu jeder Photographie** gibt es ausserdem eine Beobachtungsaufgabe zum Film.
- **Photographien mit Personen** können auch mit Sprech – oder Gedankenblasen versehen werden.

Umsetzungsmöglichkeiten

- Je nach Differenzierungsbedarf kann zwischen den verschiedenen Varianten der Aufgaben ausgewählt werden. Wichtig ist es, die Lernenden zunächst eine **Identität als Verdingkind** entwerfen zu lassen. Leitlinien für den Beginn und das Ende der Geschichte sind Bilder G und A. Alle anderen Bilder können in eine beliebige Reihenfolge gebracht werden; einzelnen Bilder könne

auch ganz weggelassen werden. Für den Austausch eignen sich Kleingruppen. Ein Fazit zur Dekonstruktion sollte im Plenum stattfinden.

- Die Aufgabe mit **hohem Anspruchsgrad** verlangt eine eigenständige Anordnung der Bilder und kann durch eigene Bildersuche und/oder eigene Bildproduktionen erweitert werden.
- Die Aufgabe mit **mittlerem Anspruchsniveau** gibt das Anfangs- und Schlussbild vor.
- Die Aufgabe mit **niedrigem Anspruchsniveau** gibt die Reihenfolge und zu jedem Bild einen möglichen Satzanfang vor.

Lösungsvorschläge

→ Siehe Aufgaben zur Bildergeschichte auf der folgenden Seite.

4.2 AUFGABEN BILDERGESCHICHTE

Variante 1

- *Du bist ein ehemaliges Verdingkind und möchtest Deinen Kindern/Enkeln Deine Geschichte erzählen.*
- *Entwerfe zunächst Deine Identität: Bis Du ein Junge oder ein Mädchen? Wie heisst Du? Bist Du auf einem der Photos zu sehen? Wo?*
- *Bringe die Photos dann in eine schlüssige Reihenfolge und erzähle Deine Geschichte.*
- *Du kannst im Internet oder in der vorliegenden Broschüre nach weiteren Bildern für Deine Geschichte suchen und/oder auch selber welche zeichnen.*

Variante 2

- *Du bist ein ehemaliges Verdingkind und möchtest Deinen Kindern/Enkeln Deine Geschichte erzählen.*
- *Entwerfe zunächst Deine Identität: Bis Du ein Junge oder ein Mädchen? Wie heisst Du? Bist Du auf einem der Photos zu sehen? Wo?*
- *Erzähle dann Deine Geschichte. Beginne mit Bild G und ende mit Bild A.*

Variante 3

- *Du bist ein ehemaliges Verdingkind und möchtest Deinen Kindern/Enkeln Deine Geschichte erzählen.*
- *Entwerfe zunächst Deine Identität: Bis Du ein Junge oder ein Mädchen? Wie heisst Du? Bist Du auf einem der Photos zu sehen? Wo?*
- *Erzähle dann Deine Geschichte:*
G: «Das ist meine Familie. ...
Weil wir so arm waren,
C: «Ich bin dann zu XY auf einen abgelegenen Hof gekommen...
F: «Dort musste ich schwer arbeiten...
E: «In der Schule...
B: «Der Armeninspektor ...
D: «Am liebsten...
A: «Erst viel später...

BILD A ZUR BILDERGESCHICHTE



Foto: Niklaus Spoerri; Eröffnungsfeier der Wanderausstellung VERDINGKINDER REDEN mit Frau Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf am 25. März 2009 in der Heiliggeistkirche in Bern.

Beobachtungsaufgaben zum Film

- *Wie gelingt es Max, im Erwachsenenalter seine Erlebnisse zu verarbeiten?*

BILD B ZUR BILDERGESCHICHTE



Foto: Paul Senn, FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. GKS. ©GKS; Zahnkontrolle bei einem Verdingmädchen durch den Armeninspektor, Bern 1940.
 → Markus Schürpf und Matthias Frehner «Paul Senn - Fotoreporter»; Bernische Stiftung für Fotografie, Film und Video; Scheidegger&Spiess

Beobachtungsaufgaben zum Film

- Werden die Bösigers durch eine Behörde kontrolliert?
- Erhält Max Besuch eines Armenfürsorgers?

BILD C ZUR BILDERGESCHICHTE



Bauernhof im Kanton Bern
<http://www.verdingkinder.ch/snf-projekt.html>

Beobachtungsaufgaben zum Film

- *Beschreibe den Bauernhof Dunkelmatte und die Umgebung.*

BILD D ZUR BILDERGESCHICHTE



Foto: Walter Studer, Verdingkind - Freundschaft mit Tieren, Kanton Bern, 1954.

→ Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» - zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 12-1978, Baden 2011.

Beobachtungsaufgaben zum Film

- Was macht Max Freude?

BILD E ZUR BILDERGESCHICHTE



Foto: Walter Studer; Schulzimmer im Knabenheim «Auf der Grube», Bern 1954.

→ Marco Leuenberger, Lea Mani, Simone Rudin, Loretta Seglias, «Die Behörde beschliesst» - zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978, Baden 2011.

Beobachtungsaufgaben zum Film

- Was erlebt Max in der Schule?
- Wie geht die Lehrerin mit ihm um?

BILD F ZUR BILDERGESCHICHTE



Foto: Paul Senn, FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. GKS. ©GKS; Frühlingsernte, Knabenerziehungsheim Oberbipp, Kanton Bern, 1940.

→ Markus Schürpf und Matthias Frehner «Paul Senn - Fotoreporter»; Bernische Stiftung für Fotografie, Film und Video; Scheidegger&Spiess

Beobachtungsaufgaben zum Film

- Welche Arbeiten muss Max auf dem Hof verrichten?

BILD G ZUR BILDERGESCHICHTE

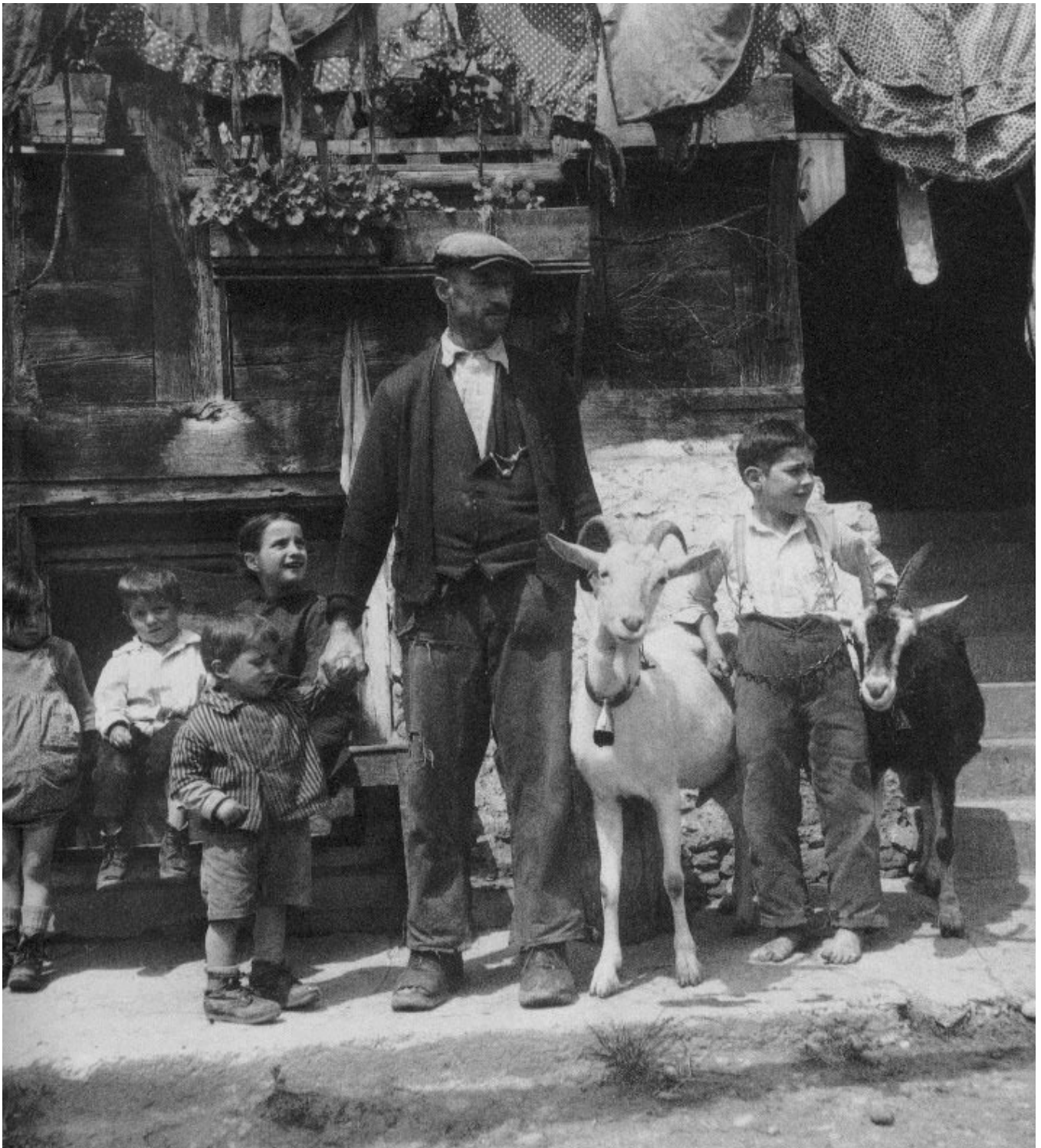


Foto: Paul Senn FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. GKS. ©GKS; Die Familie des Verdingbuben «Chrigel», Seeberg, Kanton Bern, 1944.

→ Markus Schürpf und Matthias Frehner «Paul Senn - Fotoreporter»; Bernische Stiftung für Fotografie, Film und Video; Scheidegger&Spiess

Beobachtungsaufgaben zum Film

- Aus welchen familiären Verhältnissen stammen Max und Berteli?